

Fr. 25.06.2004

BERND

Open Air

9 Bands für nix!

DER BERND



Die Rockerzeitung Potsdams

Sommer 2004/Nr. 25

.....

BOA - Bernd Open Air

1. Mai in Berlin

Streikberichte

Fehlschlüsse

Interviews:

DIE STERNE

BLACKMAIL

Dank AStA weiterhin: Kostenlos

Hausmitteilung



Die hellen Sommertage und die Wärme treiben die Menschen aus ihren Häusern, um ihre Umwelt näher zu entdecken. Solange es sie noch gibt, mögen Pessimisten sagen. Wie sehr freut es gerade dann jedoch das Herz, daß eine alte Kulturpflanze auf die Ödflächen der Innenstadt zurückgefunden hat, von der man hinter vorgehaltener Hand meinte, sie nur auf Golms Wiesen noch finden zu können. Einst war diese Pflanze wegen der aus ihr möglichen Produktion von robusten Stoffen, Papier, Waschmitteln und Nahrungsmitteln für viele Menschen ein sehr beehrter Rohstoff. Inzwischen ist eine Aberntung wegen derartiger Verarbeitung in Potsdam zum

Glück nicht mehr zu erwarten. Beim Bernd ist es genau umgekehrt: Wir wollen für Potsdams Studierende noch vielseitiger sein als der Wild-Hanf aus der Innenstadt, unsere Hefte sollen möglichst viele Menschen ansprechen und der Inhalt soll den eigenen Horizont erweitern! Um dieses selbstgesteckte Ziel zu erreichen, freuen wir uns über jede Beteiligung an der Redaktionstätigkeit des Bernd!

Übrigens nutzt der Bernd die längeren, warmen Sommertage auch zur Veranstaltung eines Konzertes an der frischen Luft! Natürlich sind wir unterhaltsamer als irgend ein Bewuchs vom Alten Markt. Wir freuen uns über Euren Besuch und Eure Beiträge, vor, über und nach dem Konzert! Die nächste Ausgabe könnte übrigens incognito (unter anderem Namen) erscheinen! Laßt Euch überraschen!

Die Redaktion

Anzeige

BEI VORLAGE DES STUDENTENAUSWEISES

10 % RABATT*



Urwe Petermann

**BÜROBEDARF + SCHREIBWAREN + SCHULBEDARF
SCHREIBGERÄTE + GESCHENKARTIKEL + ZEICHENBEDARF**

Rudolf-Breitscheid-Straße 41
14482 Potsdam
Tel.: 0331/70 77 73
Fax: 0331/74 82 971
e-mail: petermann-potsdam@t-online.de

Papeterie Petermann
STERN-CENTER 14480 Potsdam
Tel/Fax: 0331/62 54 28

 **büro
actuell**

Die Kompetenz führender Fachgeschäfte



*gilt nicht für Mont Blanc Artikel und Sonderpreise

DER BERND

Inhaltsverzeichnis

Erster Mai, ich war dabei	4
Domen verwirrt, PDS frustriert...	6
Berliner Studenten streikten	9
A lá carte	13
Von Bohlen und Reibach	15
Aufgesessen	16
Auf heiliger Mission	18
Fehlschlüsse	19
Studentische Initiativen	20
Gott in Golm	23
Vorsicht BOA	24
5 Bugs	25
Ransom	26
Mindjuice, Redeema	28
Sweetshock	29
Pigs might fly	30
Four Mistakes	31
Lo.Ra	34
Koala Jam	35
Nico in Berlin	35
Das Lied von den Sternen	36
Blackmail	38
Geliebtes Golm Teil VII	42
Leserbriefe	44
Was die Sterne sagen	49
Impressum	50

Erster Mai, ich war dabei?

wie Deutschlands Erwachen gerade noch verhindert werden konnte...

Viel hört man über den „ersten Mai in Berlin“. Stichworte wie „erlebnisorientierte Jugendliche“, „Deeskalationskonzept“ und „Randalierer“ machen die Runde. Die Berichterstattung ist meist auf die brennenden Autos und die steinerwerfenden Vermummten beschränkt.

Was nun aber wirklich an dem Tag passiert, und wofür er steht, nimmt man kaum wahr. Der erste Mai wird seit 1890 in den USA als „Tag der Arbeiter und Arbeiterinnen“ begangen.

In Deutschland ist er seit 1933 als „Tag der Arbeit“ zunächst von der NSDAP instrumentalisiert Kampftag.

Nach Kriegsende dient er dann vor allem als Hauptaktionstag der Gewerkschaften.

Neben großen Gewerkschaftsdemonstrationen finden in Berlin seit Jahren weitere Rituale statt. Zum einen eine NPD Demonstration am Vormittag, die Gegendemonstration von „Antifa“ und „Bürgern“ (die Anführungszeichen hier, weil sich die meisten Leute schon in nur eine der beiden Gruppen einordnen würden, aber streng genommen sind eigentlich die meisten Antifaschisten auch Bürger, und die meisten Bür-

noch mal - weil's so schön war?

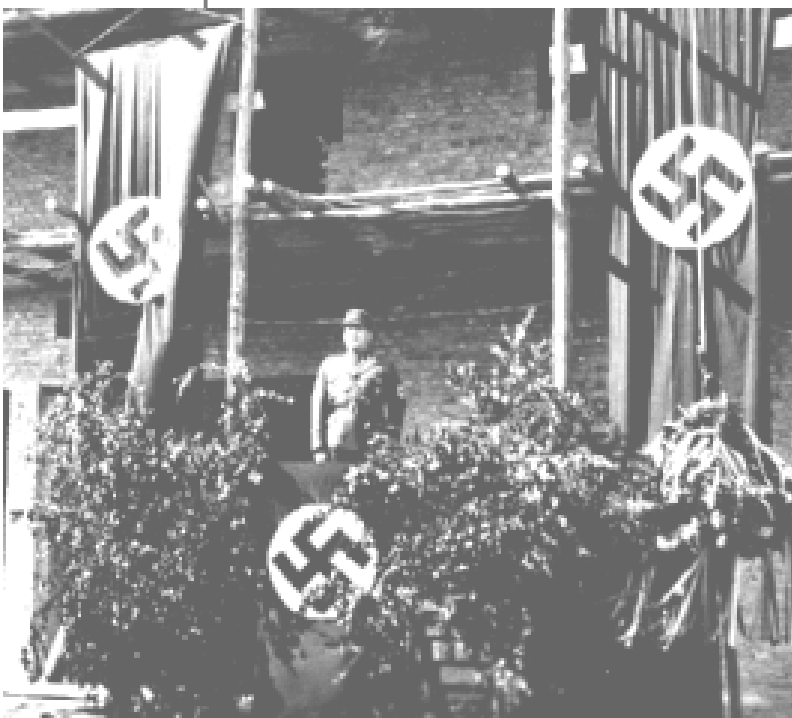


ger gegen Faschismus). Später dann die „Revolutionären 1. Mai Demonstration“ (manchmal auch mehrere). Und dann irgendwann die Straßenschlachten. In den letzten Jahren immer mehr ans Ende der Demonstration verlagert. Dieses Jahr dann erstmalig Demonstration ohne Gewalt. Volksfest in Kreuzberg. Bis dann Stunden danach eine kleine Gruppierung das Ritual der Gewalt beginnt.

Während am Nachmittag gegen bestehende Benachteiligung, Ungerechtigkeit und Unterdrückung demonstriert wird, versucht die NPD am vormittag zu vermitteln, dass der Staat noch nicht ungerecht genug ist.

Dieses Jahr erstmalig in Zusammenarbeit mit „freien Kameradschaften“ - was eine höhere Anzahl an Demonstranten vermuten ließ, worauf auch auf der Gegenseite deutlich stärker zu den Gegenveranstaltungen mobilisiert wurde als in den vorigen Jahren.

Daran beteiligen sich dann meist eine bunte Mischung aus Leuten, angereist, Anwohner, aus den unterschiedlichsten Zusammenhängen. Neben einer oder mehreren angemeldeten Demonstrationen, wird von vielen versucht möglichst nahe an die Demonstrationsstrecke heranzukommen. Um dies zu verhindern hat die Polizei meist den NPD Versammlungsplatz in abgelegene Stadtviertel verschoben, dann mehrere Ringe (100m bis vielleicht 2km) drum gezogen, und versucht niemanden mehr hineingelangen zu lassen.





ein bisschen Spaß muss sein!

Als Folge kamen stets nur wenige Gegen-
demonstranten in die unmittelbare Nähe des
NPD-Umzuges, und dieser wurde im Großen und
Ganzen ungestört bis zum Ende durchgeführt .

Für viele überraschend wurde dieses Jahr von die-
ser Taktik erstmalig abgegangen. Wenig Vor-
kontrollen. Auffällig wenig Polizei in Untergrund-
bahnen („normalerweise“ sind auf den zuführenden
Linien einige Stationen vorher alle Bahnhöfe
mit jeweils vielleicht 20 bis 40 Polizisten be-
setzt - dieses Jahr KEINE in der U-Bahn).
Demonstrationsbeginn am S-Bahnhof Lichten-
berg. Während an der Lichtenberger Brücke es
sogar zu einer über fast zwei Stunden geduldeten
Sitzblockade der Gegendemonstranten kam
(von der weithin angenommen wurde, dass die
Polizei sie nicht räumen würde, weil auch einige
Gewerkschaftler daran teilnahmen), war es dann



Genug Babysitting für einen Tag!

sogar nach der Räumung
und Einkesselung dieser
möglich, auf die Lichten-
berger Brücke, die unmit-
telbar oberhalb des NPD-
Aufzuges vorbeigeht, zu
gelangen, was Hunderte
zu Schmährufen nutzten.

Überhaupt. Der Zug setzt
sich erst mit vier Stunden
Verspätung in Bewegung.
Und kam vielleicht 100
Meter weit. Eine weitere
Stunde warten, dann zwei
Stunden kontinuierlicher
sehr langsamer Vormarsch
über die ersten zwei Kilo-
meter der geplanten 12
Kilometerstrecke. Schließ-
lich waren die Polizisten
und Schützer der Landes-
grenzen es anscheinend
leid, andauernd Gegen-
demonstranten
beiseite zu schieben
(Assoziationswort hier
auch wieder: Straßens-
chlacht) und begannen
mit einer eigenen Sitz-
blockade, wie auf Foto
hier ersichtlich ist. Haben
eine halbe Stunde den
NPD-Aufmarsch am voran-
kommen gehindert, bis
die dann entschlossen,
doch wieder zum Bahnhof
Lichtenberg zurückzuke-
hren. Über sieben Stunden
praktisch nur rumzu-
stehen ist wohl irgendwie
doch schlauchend.
Merkwürdiger Tag.

Sönke



BERND will Dich! Schreib an:
bernd@rz.uni-potsdam.de

Dohmen verwirrt, PDS frustriert und Deutschland ruiniert

5.12. PDS Anhörung zum Studienkontenmodell

Dieter Dohmen: Eckpunkte eines Studienkontenmodells zur Finanzierung der Hochschulen in Berlin

Einer auserwählten Menge von 90 Studenten wurde am 05.12.2003 die Teilnahme an der PDS Anhörung im Abgeordnetenhaus gewährt. Alle anderen mussten draußen bleiben, weil es keine Stühle mehr gab. Da half auch der Hinweis des Moderators Benjamin Hoff nichts, dass es in Universitätskursen anders zugeht und die Leute sich dort mit Boden- oder Stehplätzen begnügen. Vor dem Abgeordnetenhaus war alles weiträumig abgesperrt und die in der Kälte friedlich wartenden Studenten bekamen Platzverbot und durften sich dem Gebäude bis auf 500m nicht mehr nähern.

Zur gleichen Zeit wurde in Raum 311 von Dieter Dohmen das Studienkontenmodell vorgestellt. Ein von der PDS favorisiertes Modell, welches sich gegen Studiengebühren wendet und damit auch gegen die Haltung der anderen Parteien. Die Gäste mussten allerdings nicht sehr intelligent sein um festzustellen, dass auch dieses Modell eine Mogelpackung ist, die den Weg für Studiengebühren bereitet und sogar zu einer weiteren Verschlechterung der Situation an den Hochschulen führt. Von einer Alternative kann also nicht die Rede sein.

Gänzlich unreflektiert blieben die Ziele dieses Studienkontenmodells in der Presse. Mehr Gerechtigkeit soll es schaffen, soziale Barrieren abbauen und selbst die Einnahmen durch das Einlösen der Gutscheine sollen den Hochschulen zugute kommen. Traumhaft, wer würde angesichts dessen dagegen stimmen? Und wer würde nicht sofort den dummen Studenten das Streiken verbieten mit den Worten: Nicht immer nur dagegen sein!?

Betrachten wir uns dieses Modell einmal näher, wird deutlich, dass diese Vorzüge einzig einem frommen Wunsch zugrunde liegen, an den nicht mal der Vortragende D. Dohmen selbst glaubt. Wie sonst kann erklärt werden, dass er auf berechnete Fragen keine Antworten geben kann und seine Verzweiflung auch noch öffentlich macht, indem er sagt, er sieht grade selbst nicht

mehr durch und beruft aus diesem Grunde die allgemeine Pause ein?

Das Studienkontenmodell sieht vor, die Studenten am Anfang ihres Studiums mit einem virtuellen CreditPoint Konto zu versehen. Besuchen sie ein Seminar werden ihnen Punkte abgezogen und bei erfolgreichem Bestehen wieder gut geschrieben. Im Gegenzug erhält die Universität für jeden eingelösten Gutschein Geld vom Staat. Dadurch sollen Universitäten angehalten werden die Lehrleistungen zu verbessern und ihre Effizienz zu steigern, wobei die Gelder für Seminare und Vorlesungen fachspezifisch je nach Nachfrage auf dem Markt festgelegt werden. Wir haben somit eine nachfrageorientierte Hochschulfinanzierung die sich am Mainstream ausrichtet. Was das für Konsequenzen hat, soll im Folgenden erläutert werden.

Das Modell konzentriert sich in seinen Betrachtungen ausschließlich auf die kundenorientierte Lehre und die Ausbildung für den Arbeitsmarkt. Es lässt Forschung, sowie wissenschaftliches Arbeiten vollkommen unbeachtet. Heißt also, es missachtet den eigentlichen Lehrgeist einer Universität der maßgeblich auf Forschung und die Herausbildung eines kritischen Standpunktes beruht. Die Lehre ist gerade nicht einziger Bestandteil eines Studiums und es geht eben nicht nur um die bloße Stoffpräsentation, die zukünftig in modularisierten Studiengängen vermittelt werden soll.

Das Studienkontenmodell sieht vor, den Numerus Clausus abzuschaffen, um jedem den Hochschulzugang zu ermöglichen. Die Folgen sind jetzt schon Realität und äußern sich in völlig überlaufenen Seminaren. Der Anspruch des Modells, die Qualität der Lehre zu steigern, dürfte unter diesen Umständen schwerlich zu erfüllen sein. Da jedoch jeder Student, der das Seminar erfolgreich abschließt, Geld bringt, werden die Studierenden entweder weiterhin in überfüllten Räumen sitzen müssen oder für beliebte Seminare höhere Preise zahlen müssen. Dies wäre eine Form der Beschränkung. Von der Freiheit des Studenten, zwischen den Seminaren wählen zu können, wie Dohmen so schön betonte ist nichts mehr übrig. Bilden sich unter diesen Um-

ständen gar Universitäten heraus die das Prädikat „gute Qualität“ oder „billig“ auf ihre Fahnen schreiben können? Die zweiklassen Universitäten, Karriere-Schmiede oder Arbeitsämter für sozial Schwache? Das Modell verhindert angeblich „soziale Verzerrungen.“

Da es eine nachfrageorientierte Hochschulfinanzierung ist, richtet sich die Höhe der festgesetzten Gelder nach der Nachfrage. Damit ein Institut sich erhalten kann, wird es Kurse anbieten die dem Mainstream entsprechen und viele Studenten anziehen. Kleinere Seminare die wichtig sind, jedoch keine Einnahmen bringen werden in Zukunft wegfallen. Somit wird das Studium zu einem Schmalspurstudium und Universitäten die Sklaven der Wirtschaft. Für die Orchideenfächer, wie Dohmen sie zu nennen pflegt, gibt es hingegen noch gar kein Konzept, was soviel heißt wie: Nicht gewinnbringend, nicht tragbar, also weggekürzt. Dazu zählen im Moment Fächer wie Romanistik, und Asien- und Afrikawissenschaften. Laut Professor Heinz-Elmar Tenorth, Vizepräsident der HU Berlin, wären unter so einem auf den Markt ausgerichteten Modell in den letzten Jahren die Fächer Chemie, Informatik und Ingenieurwissenschaften weggefallen. Fächer, die sich im Moment wieder einer verstärkten Nachfrage erfreuen. So sind die Mechanismen der Universitäten und wenn Institute durch reine Nachfrage-

steuerung kaputt gekürzt werden, wäre das fatal. Oder möchte der Senat etwa bei all seiner Geldnot alle paar Jahre neue Institute aufbauen? Dann werden Flierl und Dohmen nicht mehr mit der vielfältigen Wissenschafts- und Wirtschaftslandschaft Berlin werben können, sondern die Abwanderung in andere Bundesländer verfolgen können.

Nicht bedacht wurde außerdem, so die Landeskongferenz der Rektoren und Präsidenten, dass innovative Wissenschaft, die mit dem Mainstream bricht, sich dadurch auszeichnet, dass sie sich ihre Nachfrage erst schaffen muss. Im Studienkontenmodell wird dies ebenfalls negativ sanktioniert. Weiterhin liegt bei überaus großer Nachfrage eines Faches die Einstellung von Personal bei den Hochschulen und damit auch die finanzielle Aufbringung der Mittel, sowie die arbeitsrechtlichen Risiken.

Nachdem wir die ganze Zeit von Bildungsgutscheinen und Geldern geredet haben, die laut unserem Kultur- und Wissenssenator Thomas Flierl den Universitäten zugute kommen sollen, muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass in Dohmens Arbeit zum Studienkontenmodell davon in keinem Wort die Rede ist: „...die Einnahmen aus den Studiengebühren sollen den öffentlichen Haushalten, d.h. den Landeshaushalten zufließen...“. Studien-

www.stud.uni-potsdam.de/bernd

SELEKTION IST CHANCE

ARMUT IST ZUKUNFT

IGNORANZ IST STÄRKE!



Deutschland bewegt sich agenda 2010

gebühren, die in folgenden Fällen laut der Landesastenkonzferenz Berlin erhoben werden können: Wenn das Konto eines Studierenden verbraucht ist, er sein Studium jedoch noch nicht abgeschlossen hat, wenn ein Student besonders viele Prüfungen wiederholen musste, oder mehrere Prüfungen abgelegt wurden die nicht Bestandteil der Studien- und Prüfungsordnung sind, oder wenn ein Student nicht mindestens 15 Credits pro Semester abbucht.

De facto wird also zu wenig und zuviel studieren bestraft. Darüber hinaus verliert der Student schneller Punkte als er denkt, zum Beispiel wenn er ein Seminar besucht und feststellt, dass es seinen Vorstellungen nicht entspricht. Die CreditPoints für dieses Seminar werden trotzdem zur Hälfte abgezogen und der Kurs als „nicht bestanden“ vermerkt. Ob bei solch einem System die von Dohmen hervorgehobene Verbesserung der Freiheit und Flexibilität des Studiums gewährleistet wird ist fraglich, zumal ein Großteil der Studenten noch arbeiten gehen muss um den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Studenten sollen durch dieses Modell befähigt werden an allen drei Universitäten Kurse zu besuchen und Leistungen zu erbringen (was sie überdies jetzt schon können) und so bleibt die Frage, wie Dohmen mit diesem Modell die Wettbewerbsfähigkeit der drei Berliner Universitäten steigern will, wenn jeder Scheinerwerb an einer anderen Universität für die Stammuniversität an der der Student eingeschrieben ist, ein Einnahmeverlust bedeutet? Es werden sich scheinheilige Gründe finden, um die Leistungen nicht voll anzuerkennen. Sollten sich aufgrund des Wettbewerbs und dem Ruf, der einzelnen Instituten voraus eilt, an den Universitäten Schwerpunkte etablieren, kommen die Gelder auch nur fachspezifisch zum Einsatz und nützen den anderen Fachbereichen nichts. Daher könnten im Gegensatz zur heutigen Zeit Gebühren für Gasthörer erhoben werden. Wenn sich Studierende diese Gebühren nicht leisten können und sie nicht mehr die Freiheit haben sich umfangreich weiterzubilden, sind wir wieder bei dem Schmalspurstudium. Und wenn diese Studenten aufgrund der Gebührenerhebung das Studium abbrechen müssen, fließt auch kein Geld in den Landeshaushalt. Das Studienkonten-

modell verhindert demnach keine soziale Ungleichheit, es schafft sie erst und macht Bildung einmal mehr zur Ware. Zumal sich in Dohmens Arbeit ein weiterer Hinweis versteckt, der genauso wenig öffentlich genannt wird wie der Fakt, dass die Gelder dem Landeshaushalt zufließen: „Stattdessen ist zu diskutieren, welche bzw. wie viele Studenten ein Studienkonto erhalten sollen“. Es ist also nicht mal sicher, dass alle Studenten einen „ausfinanzierten“ Studienplatz bekommen. Laut Statistik des Deutschen Studentenwerks hat sich sowieso schon der Zugang zum Hochschulstudium der Menschen aus niedrigen sozialen Schichten seit 1982 um 10% verringert. Während aus hohen sozialen Schichten 72 Kinder von 100 ein Studium beginnen, sind es in den niedrigen Schichten erschreckende 8 von 100. Wenn die Parteien nun fordern die Zahl der Studierenden zu erhöhen, müssen sie sich auf die eben aufgeführte zweite Gruppe konzentrieren und die wird nicht mehr Kinder ins Rennen schicken wenn die Bildung teuer bezahlt werden muss und das fängt nicht erst bei den Universitäten an.

Um das noch einmal hervorzuheben, bei dem Studienkontenmodell handelt es sich nicht um die ECTS Leistungspunkte. Dies ist ein Bewertungssystem welches europaweit eingeführt wird, um gleiche Bewertungsmaßstäbe zu schaffen und bürokratische Hürden bei einem Auslandsstudium abzubauen. Wozu also brauen wir dieses Studienkontenmodell? Wir sehen, dass es auch in der PDS nicht mehr um das „ob“, sondern nur noch um das „wie“ geht. Studiengebühren werden kommen, die einzige Frage die sich laut den Politikern noch stellt ist, welches System sich am Besten verkaufen lässt. Die rot-rote Regierung scheint ihre sozialen Wurzeln begraben zu haben und mit dem Sparen an Bildung auch Deutschlands Zukunft.

So wie das Modell jetzt besteht ist es nicht akzeptabel. Den Schein während und aufgrund der öffentlichkeitswirksamen Proteste wurde dieses Modell in der PDS Fraktion einhellig abgelehnt. Die Studentenschaft wartet auf den nächsten Streich, der ganz sicher kommen wird.

Mandy Fox

**Noch mal kurz zum mitschreiben:
bernd@rz.uni-potsdam.de**

Berliner Studenten streikten. Besser spät als nie?

**Im Interview: Jörg Baberowski*, ein Professor,
der mit den Studenten schwimmt**

Nachdem alle drei Berliner Universitäten in den Streik getreten sind, folgten viele Fachhochschulen Berlins und die Protestwelle erfasste mehrere Großstädte in Deutschland. Gestreikt wurde in Berlin gegen die Kürzungen von 75 Millionen Euro, gegen das „Kaputtkürzen“ vieler Institute und gegen Studiengebühren. Es wurde die Ausfinanzierung der Studienplätze und mehr studentische Mitbestimmung gefordert.

Probleme des Streiks war die fehlende Kommunikation und mangelnde Koordination unter den studentischen Gruppen, die die Aktionen planten, zwischen den Professoren und Instituten. Das Motto „Kräfte bündeln“ ging weitestgehend unter. Nichtsdestotrotz waren die Aktionen in ihrer Vielzahl sehr kreativ und vor allem öffentlichkeitswirksam, wie die Studentenversteigerung auf dem Alex zeigte. Es konnte auch weitestgehend verhindert werden, dass der Streik zu einer inhaltsleeren Seifenblase verkommt, was für eine neue Qualität spricht. Diese konnte auch durch die Kooperation mit anderen Organisationen, wie den Gewerkschaften und Schülerverbänden erreicht werden, denn die Kürzungen im Bildungssektor, als auch im Sozialbereich gehen alle etwas an.

Ich bekam viele erboste Statements von Dozenten. Eines sei hier von Dr. Karsten Fischer genannt, der als Politologe den Bereich der Politischen Theorie behandelt. Er sagte zu dem Streik (nach der zweiten Streikwoche): „Ich halte es für maßlos dumm und selbstschädigend, den ohnehin völlig unsinnigen Streik weiter zu verlängern und es sollte auch bedacht werden, dass dies nach allem, was ich höre, nicht mehr der Mehrheitsmeinung der Studierenden entspricht. Vielmehr scheinen selbsternannte „Aktivisten“ die bekanntlich schweigende Mehrheit zu majorisieren“. Es wurde Zeit, mich mit einem Professor zu unterhalten, der sich zusammen mit den Studenten engagiert und traf auf Jörg Baberowski:

Herr Baberowski, Sie solidarisieren sich in hohem Maße mit den Studenten. Was ist Ihre Intention dabei und welche Gründe haben viele Ihrer

Kollegen, sich da „raus zu halten“?

Ich persönlich kann nur sagen, dass ich mich an den Protesten beteilige, weil ich sehe, dass die Studierenden und ich, die gleichen Interessen verfolgen und weil ich sehe, dass sich die Studierenden und die Politik nun mit dem Thema beschäftigen müssen. Das finde ich gut. Eigentlich hätten die Proteste im Sommer stattfinden müssen, jetzt ist es ein bisschen zu spät.

Haben wir verschlafen?

Ja, so kann man das sagen. Doch besser jetzt als nie. Ich befürchte allerdings, dass es über die Weihnachtstage einschlafen wird, deshalb müssen wir im neuen Jahr weiter machen mit den Aktionen und immer wieder in die Öffentlichkeit gehen. Es müssen sich Arbeitsgruppen bilden und an Konzepten arbeiten. Im Februar müssen die Hochschulen ihren Plan ja schon vorlegen, das ist eine Katastrophe! Wir hätten einfach eher anfangen müssen.

Stichwort Medienpräsenz: Sie bemühen sich um Öffentlichkeit und Medienpräsenz mit Ihren Aktionen, warum werden diese nur mit wenigen durchgeführt, anstatt bspw. die Mitteilung an die Stelle für Presse und Öffentlichkeitsarbeit weiter zu leiten um mehr Beteiligte dafür zu finden?

Ich habe es schlichtweg vergessen! Das liegt daran, dass die Aktionen spontan zustande kamen, aber es stimmt, wenn ich wieder etwas weiß werde ich es weiterleiten.

Erzählen Sie etwas über die Resonanz Ihrer Aktionen. Mir wurde zugetragen, dass zum Beispiel die Vorlesung in der Reichstagskuppel turbulent war und Thierse die Studenten schikaniert haben soll.

Ja, der Tagesspiegel hat einen Tag vorher eine Meldung herausgegeben, dass wir vorhaben in der Reichstagskuppel eine Vorlesung abzuhal-



ten. Das haben sie natürlich gelesen und uns am Eingang einer unnatürlich langen und intensiven Leibesvisitation unterzogen. Sie haben in unsere Taschen geguckt und das ganze hat eine Stunde gedauert. Aufgegeben haben wir nicht. Ich sagte zu dem Sicherheitsmann: Wir können auch erst in drei Stunden hoch gehen. Er rückte dann allmählich mit der Sprache heraus, dass es eine Anordnung von Thierse war, der nicht wollte dass wir hier Krawall machen – wie absurd. All das führte nur zu verärgerten Touristen, die abwinkten und gingen. Wir wurden dann nach oben gelassen und konnten die Vorlesung halten.

Das war schon alles nicht so schön. Vor zwei Wochen waren wir zum Beispiel in der Sophienkirche und haben dort unser Seminar abgehalten. Der Pfarrer schloss uns freundlicherweise die Tür auf.

Sind Sie mit allen Forderungen der Studentenschaft einverstanden, oder gibt es Kritikpunkte? Beispielsweise der Vorwurf, dass die Forderungen unreflektiert, oder utopisch seien?

Eine Forderung als solche gibt es nicht. Es gibt so viele Meinungen wie es Studenten gibt.

Was halten sie von Studiengebühren?

Ich bin auf jeden Fall gegen Studiengebühren die nur dazu da sind, den Haushalt zu sanieren! Allerdings sollte man über Studiengebühren nachdenken. Wenn der Student zum Beispiel 300 Euro pro Semester bezahlt die direkt den Fakultäten zugute kommen und nicht etwa der Zentralverwaltung der Universitäten, die mit ihrer schwerfälligen Bürokratie mehr Schaden als Nutzen bringt, bin ich durchaus dafür. Und das wäre

auch noch eine Summe, die der Student mit vier Wochen Ferienarbeit aufbringen könnte. Die Universitäten müssen sich einfach ihre Autonomie wieder holen und sich der politischen Eingriffe und Regulierungen entledigen.

Ich vermute mal, dass 300 Euro pro Student bei weitem nicht reichen, um die Universität zu finanzieren.

Ja, natürlich müsste das alles genau durchgerechnet und in Verträgen festgehalten werden. Die Hälfte der Kosten müsste privat aufgebracht werden. Die Universität Birmingham ist dafür ein gutes Beispiel. Sie haben es geschafft, den Staat rein auf die Grundversorgung zu reduzieren und sich selbst um private Finanzierungsmöglichkeiten zu kümmern. Sie haben es sogar geschafft die Qualität an der Universität zu steigern.

Es wird immer befürchtet, dass die Wirtschaft unter diesen Umständen zu viel Einfluss nehmen kann und die Wahl der Seminare etc. mitbestimmen will bzw. die so genannten Orchideenfächer schlecht bei der Unterstützung abschneiden, denn wie begründen die Afrikawissenschaften ihren Nutzen für die Wirtschaft?

Ich glaube da werden einfach die Interessen der Wirtschaft verkannt. Es geht ihnen nicht um Mitspracherecht, sondern um Prestige. Die Leute die sie wollen kriegen sie auch ohne Geld. An der Uni in Frankfurt/Main stehen von Banken so genannte Coaches vor den Türen der Vorlesungssäle und warten auf die frischgebackenen Examen Absolventen um sie abzuwerben.

Ich bin der Meinung, dass der Staat sich aus den Universitäten zurückziehen sollte, denn die uns jährlich vorgelegten Strukturpläne zeigen, dass die Leute einfach keine Ahnung haben. Der Staat sollte rein auf die Grundversorgung reduziert werden, wie zum Beispiel die Zahlung der Miete für die Gebäude und Räume.

Wie bewerten Sie im Allgemeinen die bisherigen Aktionen, den Streik und die Demos? Wie soll es weiter gehen?

Gut. Kreative Aktionen, so muss das sein. Doch langsam läuft es aus, da muss man aufpassen vor den Weihnachtstagen und sich andere Formen des Weitermachens überlegen. Von den Streikformen zu AGs die an Modellen arbeiten und im neuen Jahr muss es weiter gehen, dass Seminare an Öffentlichen Orten gehalten wer-

den.

Wofür kämpfen Sie persönlich, was ist Ihr Ziel?

Ich möchte einfach nicht in einer Ruine lehren! Seit ich hier bin, habe ich angefangen Lotto zu spielen. Ich möchte den angesehenen Bildungsstandort Deutschland zurück und keine Universität ohne Perspektive. Und ich will keine stumpfsinnigen Vorschläge mehr zum stopfen von Haushaltslöchern, deshalb müssen Debatten losgetreten werden.

Es gibt zum Beispiel einen Personalrat für Studentische Angelegenheiten, der eingeladen werden muss, wenn Hilfskräfte eingestellt werden sollen. Er hat nichts weiter zu tun als die Studenten zu fragen, ob sie das Geld brauchen. So eine überflüssige Einrichtung kann als überflüssiger Kropf bezeichnet und sofort abgetragen werden. Genauso kann man sich die Frage stellen, warum 3 Universitäten 3 Verwaltungen brauchen. Daraus kann eine gemacht werden! Es können Schwerpunkte an den Universitäten gebildet werden, doch die Dozenten bangen alle um ihren Job und wollen alle nichts hergeben. Die Geschichtsleitung der HU hat den Kürzungen sofort zugestimmt, weil sie am besten dabei weg gekommen ist. Es werden nämlich nur zwei Stel-

len gekürzt und selbst dort wird nicht mal gesagt wen es treffen wird.

Sind Politiker weltfremd?

Ich habe mich mit ein paar Studenten aus meinen Seminaren besprochen, die sich jetzt zu einer Initiative zusammen geschlossen haben und mit möglichst vielen Dozenten an Konzepten arbeiten wollen, als auch die Studenten durch Infoveranstaltungen immer wieder die prekäre Situation vor Augen führen. Sie werden ab Februar Politiker in die Unis einladen, denn die Politiker sind nicht weltfremd, sie sind bildungs- und universitätsfern und das ist erschreckend. Ihre letzte Erfahrung die sie im Kopf haben ist vielleicht die Universität der 70er Jahre, die es aber längst nicht mehr gibt.

Vielen Dank für das Interview

Mandy Fox

*Jörg Baberowski lehrt seit Oktober 2002 an der HU und bekleidet den Lehrstuhl Geschichte Osteuropas, mit dem Schwerpunkt Russland/Sowjetunion

Mitgestreikt

Uni Potsdam - zu weit ab vom Schuss?

Man hört und sieht nichts aus Potsdam und fängt langsam an zu zweifeln, ob es dort überhaupt Studenten gibt. Europaweite Proteste schütteln die Regierungen der Länder, nur nach Potsdam soll die Welle nicht geschwappt sein? Am Rande der Hauptstadt blieb es bisher ruhig. Doch so ganz verschlafen hat Potsdam nicht, erzählt Hana Gunkel vom Aktionsbündnis gegen Bildungsabbau an der Uni Potsdam. Schon im November haben sie eine Aktionswoche gegen Kürzungen beim Studentenwerk organisiert mit Podiumsdiskussionen, Info-Veranstaltungen und der Sammlung von 5000 Unterschriften die der SPD übergeben wurden. Bezüglich der Mobilisierung der Studenten besteht eher das Problem das die Hälfte davon aus Berlin kommt und Potsdam rein als Arbeitsplatz ansieht zu dem sie keinen wirklichen Bezug haben. Auch zieht das Argument nicht, dass an Bildung gespart wird, wurde doch der Wissenschaftsetat im Land Brandenburg für dieses Jahr aufgestockt. Was viele nicht wissen, ist, dass dieses Geld zum größten Teil in die Verwaltung und Personalkosten fließt. Um den Pro-

test klein zu halten, geht das Land nach einer Art Salamikürzung vor, erzählt Hana. So werden hier und dort kleine Geldmengen erhoben. 10 Euro für den Hochschulsport, 20 Euro für Sprachkurse, so dass es lächerlich erscheint wegen 20 Euro einen Streik anzuzetteln.

Um die Studenten für dieses Thema zu sensibilisieren, lief das Aktionsbündnis mit selbstbemalten Plakaten Werbung und organisierte Informationsveranstaltungen an allen drei Standorten in Potsdam, wo jedes Mal auch Referenten der Berliner Hochschulen eingeladen wurden und sprachen. Die Besucherzahlen stiegen von mal zu mal und zeigten, dass Interesse an Aktionen bestand. So wurde auch in Potsdam in Anlehnung an den europaweiten Protest für den 11.12.03 ein Aktionstag gegen Bildungsabbau organisiert. Es fanden verschiedenste kreative Aktionen statt. Von Demonstrationen in der Innenstadt bis hin zu Alternativvorlesungen in der Öffentlichkeit. Ziel war es, die Öffentlichkeit auf diese Thematik und die prekäre Situation aufmerksam zu machen. Der

AStA hingegen, der eigentlich die Stimme der Studenten in Potsdam sein sollte, hält sich sehr bedeckt. Er stellt dem Aktionsbündnis zwar technische Mittel der Präsentation zur Verfügung, sieht aber keine Notwendigkeit in der eigenen Organisation von Veranstaltungen oder Vollversammlungen, bemerkt Hana kritisch. Da die Meinungen zu Protesten und Studiengebühren im Studienparlament weit auseinander gehen, sollten die geplanten Aktionen nicht aufgrund der inneren Spaltung scheitern und wurden vom Aktionsbündnis übernommen, welches politisch unabhängig und offen für alle Listen und Inter-

essen ist. Sie sind es auch die den Kontakt zu den Berliner Universitäten suchen und sich solidarisch zeigen, denn was in Berlin passiert geht auch Potsdam etwas an, sagt Hana. So konnten die Studenten auf den samstags Demos auch einen Potsdamer Block erblicken.

Über Weihnachten hinaus wurde fleißig weiter gearbeitet, um für das Jahr 2004 viele Infoveranstaltungen und Podiumsdiskussionen mit Politikern zu planen. Wir dürfen also gespannt sein.

Mandy Fox

Wählt Wanka!

ein Kommentar zu den Studierendenprotesten

Deutsche Marken sind ein Begriff in der Welt: Daimler und Telekom machen sich mit der MAUT einen Namen, die sogar noch durch ein Jugend-Forscht-Projekt ausgestochen werden könnte. Siemens musste weltweit seine zugegeben etwas hässlichen Combino-Bahnen zeitweise aus dem Verkehr ziehen, so dass nun im Potsdamer Tram-Betrieb das Semesterticket nicht mehr als der Fahrschein in den Tod gelten kann. Von den technischen Erfolgen im Bereich Cargo-Lifter ganz mal zu schweigen.

Damit dies so bleibt, haben die Unileitung und Ministerin Wanka ein klares Konzept. Das Credo: Studieren kann gar nicht genug kosten und nicht unattraktiv genug sein! Wenn es erst keine Studenten gibt, liegt auch niemand mehr irgendwem auf der Tasche und mit dem Wirtschaftsstandort Deutschland geht's bergauf.

Dennoch wagten es im Dezember 2003 einige Studierende, sich für Proteste zusammenzutreten. Nicht allein bei den Berliner Demos, wo die Potsdamer Langen Kerls einen Kopf größer waren als alle anderen und damit unabhängig von ihrem individuellen Standpunkt, wie sich herausstellte, ein besserer gemeinsamer Treffpunkt waren als so diffuse Angaben wie „am Brandenburger Tor“. Mehr noch: Man störte die Potsdamer Beschaulichkeit und forderte ungeübertascht Geld für die Universitäts-Bibliothek, die nun aber mit etwas weniger finanzieller Unterstützung und der Optimierung ihrer Öffnungszeiten auch so über die Runden kommt. Man forderte sogar dreist die Enthaltbarkeit des Landes bei Studiengebühren, mit dem Hinweis, daß damit eine angeblich bisher vorliegende soziale Gleichbehandlung der Studierenden, unab-

hängig des finanziellen Hintergrundes, dann plötzlich nicht mehr gegeben sei.

Auch die Enge der Seminarräume in bezug auf die darin studierenden Personen wurde bemängelt. Natürlich sind in diesem Punkt ebenfalls andere Universitäten denen in Brandenburg voraus: In Greifswald hatte man in Planungen die größten Vorlesungen bereits in das Kirchenschiff des historischen Doms verlegt (was dann aber im Wintersemester wegen der Heizkosten dann doch nicht realisiert wurde). Das wäre natürlich eine Idee: Für 240 Wohnheimplätze einschließlich angegliederter Mensa, Büroräumen und Seminarräumen steht die ehemalige SED-Partei-schule in Waldstadt II, derzeit seit Jahren ungenutzt, zur Verfügung. Und nach einem Wiederaufbau böte sich für große Vorlesungen das bereits bei einer Reichstagsveranstaltung bewährte Kirchenschiff der Garnisionkirche an. Es könnte alles so einfach sein! Doch das forderten die Studierenden natürlich nicht! Nachdem man sich in Arbeitsgruppen auf einen Minimalkonsens geeinigt hatte, führte man diesen letztendlich zur Abstimmung vor der Vollversammlung. War es zu spontan oder traute man den Studierenden, die selbst in den Gremienwahlen an der Hochschule nur eine Beteiligung von etwa 10 % zeigen, nicht die angemessene Beteiligung zu – das Audimax war, obwohl berstend gefüllt, von vorneherein nicht groß genug, um die Mindestzahl an Vollversammlungsteilnehmern zu fassen. Der Vortrag langatmiger Monologe mochte ebenfalls manchen dazu bewegt haben, sich vorzeitig zu entfernen. Hatte man nicht schon zuvor die Gelegenheit gehabt, sich zu informieren? Wollte man jetzt nicht nur noch abstimmen? Doch wie sich herausstellen sollte, hatte

die Vollversammlung sowieso keinen beschließenden Charakter. Weil nicht genug Leute im Raum waren. Vielleicht könnte man ja über Konferenzschaltungen die Vollversammlung an drei Standorten gleichzeitig stattfinden lassen. Ansprachen, soweit nötig, lassen sich telefonisch auf verschiedene Lautsprecheranlagen übertragen, illustrierende Folien kopieren. Am Ende könnte sich eine Vollversammlung dann wie folgt abspielen: „Und hier die Ergebnisse aus Golm: Der Kandidat aus Griebnitzsee – three points...“

Zu erwähnen sei noch, daß die obligatorischen Winterproteste auch 2003 nicht zu dem gewünschten Erfolg geführt haben. Doch dieses Jahr wird alles anders, denn der Landtag wird neu gewählt

und Politiker, die jetzt an der Regierung sind, müssen ihre Zukunft wieder von der Gunst des einfachen Volkes abhängig machen (vielleicht läßt sich das zugunsten kontinuierlicher Politik ja mal reformieren). Hatte nicht der augenblicklich amtierende Ministerpräsident gesagt, seine Partei würde nie Juniorpartner einer erstarkten Union werden wollen und dann lieber sein Glück mit anderen probieren? Dann könnte plötzlich die schlimmste Drohung für die Wissenschaftsministerin plötzlich lauten „Ich werde sie wählen und es auch allen meinen Freunden empfehlen...“

Andreas.

A lá carte

Schöne neue Datenwelt - Teil I

Endlich ist es vollbracht! Nach Jahren, in denen die Studis dieser Uni sich mit eher häßlichen Studentenbescheinigungen auswiesen und auch sonst noch ein paar Karten für den reibungslosen Uni-Betrieb brauchten, sind vorbei. Nun ist sie endlich da, die langersehnte und funktionsgebündelte Chipkarte. Dennoch ist die Studierendenschaft nicht so richtig glücklich über das, was die Uni da, vorrangig ohne Anhörung studentischer Interessen, geschaffen hat. Aber wahrscheinlich ist das Teil des Konzeptes. Planungen, die dem eigentlichen Klientel gegenüber eher abweisend sind, gehören in der Uni-Leitung anscheinend zum guten Ton.

Nun hatte man es jedenfalls nach nur fast neun Monaten Vorarbeit und Verhandlungen geschafft und die Partner gefunden, die eine Einführung und damit großflächiger praktischer Erprobung der Karte vorerst kostenlos ermöglichten. Unter jungen Menschen, so munkelte man, seien die Vorbehalte gegen technische Neuerungen weniger groß, wenn's funktioniert, kann man das System gleich über die Universität hinaus erweitern. Außerdem erhofften die größten Geldgeber sich einen Sympathie- und Kundenzuwachs, wenn erst die Karte in allen Händen ist. Die Matrikelnummer wurde aus Versehen auch gleich als Kundennummer enttarnt. Ob man als mündiger und ohnehin zahlender Kunde sich jedoch wirklich noch für Leistungen des „Unternehmens“ Universität Potsdam und seiner Partner entscheiden würde und ob nicht die mangelnde Kulanz eher eine schlechte Werbung ist, sei dahingestellt.

Im Januar wurden endlich auch die Studenten näher mit dem Projekt Chipkarte vertraut. Schließ-

lich erwartete man ja ein Paßfoto von jedem Studenten und war gar gewillt, die Zahl an Einsendungen entsprechender Bilder als Zuspruch für die Karte zu werten. Wer sein Abbild jedoch nicht termingerecht einreichte, der erhalte eine Karte – wenn überhaupt – ohne Bild und, so schob man die Drohung hinterher, habe damit keine Funktion als Semesterticket. Kein Semesterticket? Obwohl man dafür bezahlt hat? Und obwohl die Universität nicht mal Vertragspartner mit dem Verkehrsverbund ist, sondern die Studierendenschaft? Auf entsprechenden Mailverteilern entbrannte der Streit, in dem der AStA dies bestritt und die Universität ihn deshalb in seiner Glaubwürdigkeit demontieren wollte. Kurz: Ein höchst professionelles Verhalten seitens der Universität, was dazu führte, daß für eine gewisse Zeit selbst die naturgemäß AStA-kritische Opposition unter den politischen Hochschulgruppen dem AStA den Rücken stärkte.

Die Studenten, die ein derartiges Gebärden der Universität gewöhnt sind, reichten inzwischen zu Tausenden ihre Bilder ein. Immer in der Hoffnung, die versprochene Vernichtung der Bild-



*Landtagswahl
- wer schafft
den Aufstieg?*

Originale nach Aufdruck auf der Karte entsprechend dem Datenschutz würde gewährleistet. Ohnehin stünden die Daten jedes Einzelnen ja nur dem mit der Chipkarte beteiligten Firmenkonsortium wegen der Bearbeitung offen. Wie sich herausstellte, hat der Kreis um die Karten-Planer an der Universität jedoch nicht vorhergesehen, daß auch stupide Pflichtkurse und Pflichtleistungen nach Schema F den Studierenden nicht jegliche Kreativität und Kritik gegenüber Anweisungen von oben herab nehmen konnte. Und so trudelten als Paßfotos auch Bilder ein, die vorher das Bildbearbeitungsprogramm durchlaufen sind.

So konnte man bei Kermit dem Frosch oder auch Che Guevara plötzlich die Gesichtszüge von Studierenden erkennen, auch der Bildhintergrund, beispielsweise der Strahlenkranz einer mittelalterlichen christlichen Ikonenmalerei, konnten vom Originalfoto abweichen. Natürlich wurden derartige Bilder ohne nähere Begründung abgewiesen. Der Verkehrsverbund, für den einzig das Bild gedacht ist, würde das nicht akzeptieren, log man. Zumindest ich konnte mit dem Hinweis, wenn es keine Vorgaben gäbe, könne ich mich auch schwer danach richten, mein Bild durchsetzen. Oder, wie es dem AStA durch Uni-Mitarbeiter zugetragen wurde: Man hätte mit mir geredet und ich hätte ein neues Foto eingereicht. Was natürlich nicht der Fall war. Auch der vom Bernd verfaßte Fragenkatalog, an die Adresse versandt, an die man sich jederzeit wegen Auskünften zur Karte wenden könne, blieb bis heute unbeantwortet.

Die Tage um den Monatswechsel vom März zum April war es dann endlich so weit und die Studierenden konnten sich endlich das Objekt des Interesses abholen, das bereits im Vorfeld so richtig Sympathiepunkte sammeln konnte. Zur besseren Organisation erfolgte die Abgabe an verschiedenen Ständen, alphabetisch dem Nachnamen entsprechend. Pech für diejenigen, mit deren Anfangsbuchstaben fast jeder zweite Name beginnt, denn vorübergehend völlig unausgelastete Hilfskräfte anderer Stände durften aus Verwaltungsgründen natürlich nicht bei besonderen Belastungen anderswo aushelfen. Diejenigen, die kein Foto eingereicht hatten, wurden zudem noch klar mit kleineren Schikanen diskriminiert. Strafe muß sein. Doch auch alle diejenigen, die ein Foto eingereicht hatten, was die Akzeptanz der Karten-Hersteller

fand, wurden mit einer beeindruckend unscharfen, gelb-, grün-, bläustichigen, unter- oder überbelichteten Wiedergabe überrascht. Das ist sie also, die Karte. Billig war sie für die Hersteller nicht, der Aufdruck ist nämlich selbst gegen Lösungsmittel resistent und erschwert die Entfernung der kommerziellen Werbung auf der Kartenrückseite. Den Chip findet man erst, wenn man die Karte gegen eine starke Lampe hält, unter dem Commun des Uni-Logos. Allerdings stellt sich bei der Gelegenheit heraus, daß die Karte auch nicht hitzebeständig ist. Bei 80 Watt-Lampen sind bereits erste Verformungen an der Karte zu beobachten.

Allein der Chip bleibt in jedem Falle unbeschadet und ob er auch, getreu dem Werbe-Slogan „PUCK öffnet Türen“ dereinst der Zugangskontrolle in Verbindung mit dem gläsernen Kunden und der mit Credits zu bezahlenden Seminare steht, wurde von der Uni bisher weder bestätigt noch dementiert. Man hält sich erst mal jede Möglichkeit offen. Außerdem ist diese Karte nun ja auch wahrlich nicht so schlecht, wie die studentischen Vertreter immer behaupten. Hier nur einige Vorteile:

Die sechs Terminals auf dem Uni-Gelände entwickeln sich, wenn das neue Semester auch neue Studiennachweise für die Ämter erfordert, zu beliebten Treffpunkten. Man kann zugefallene Türen damit wieder öffnen. Wegen seiner gefestigten Oberfläche ist die Karte sowohl im Kühlschrank als auch bei vereisten Autoscheiben als Eiskratzer geeignet. Geld, das dem Bafög-Amt bei seiner Rasterfahndung nicht auffallen darf, weil man sonst die Bafög-Höchstförderung verliert, kann hier unbemerkt geparkt werden. Und Dank der unscharfen Paßbilder können die Semestertickets auch weiterhin an nicht-studentische Freunde ausgeliehen werden. In die Kochwäsche sollte die Karte dafür jedoch nicht geraten, da die Terminals verformte Karten nur mit Mühe annehmen (aber sie tun es!), in der Mikrowelle entzündet sich die Chipkarte.

Zum Schluß noch der Bernd-Umwelttest: Die Karte verbrennt bei guter Belüftung stark raßend innerhalb von gut vier Minuten mit bläulicher Flamme. Zurück bleibt der dünne Metallchip und schmieriger teerartiger Ruß. Der Tierversuch mit den Abgasen bei Verbrennung der Karte endete leider tödlich.

Andreas Kellner

**Es ist dem Untertanen untersagt, den Maßstab seiner eingeschränkten
Einsicht an die Handlungen der Obrigkeit anzulegen.**

(Friedrich Wilhelm I.)

Von Bohlen & Reibach

Die Passion BWL

Aphorismen-Sammlung – Gesammelte Schriften
Band I, 1 – 2 Satz, S. 12365, hier: S. 123090 –
123099

- Glosse über den Forschungsbetrieb und das Verhältnis der Wirtschafts- zu den Sozialwissenschaften-

Wo außer in dem Fach Betriebswirtschaftslehre hört man noch so Wörter wie Menschen = Humankapital und wo wird immer noch daran geglaubt, dass Gewinnmaximierung alles ist?

Ich muss doch wieder dem Leben gratulieren, dass ich noch so etwas lesen darf:

„Dieter Bohlen will mit dem Thema Musik-Marketing im Medienverbund promovieren. Der diplomierte Kaufmann hat dazu auch einen Doktorvater gefunden, nämlich Prof. Dr. Balderjahn, BWL-Professor an der Uni Potsdam. ... Balderjahn skeptisch....Bohlen noch nicht persönlich gemeldet...Bohlen müsste mich für das Thema begeistern“....“ Quelle: Junge Karriere vom Mai 2002, ziemlich weit hinten

Ja ist es denn zu fassen! Bohlen will bei Balderjahn promovieren! Krass Alta! A propos BWL: hätte ich nicht dadurch Selbstvertrauen gewonnen, dass ich mit Leuten über meine internen Studiumsprobleme spreche, dann hätte ich auch nicht erfahren, dass viele Sozialwissenschaftler, die irgendwie Wirtschaft belegt haben an der Uni Potsdam auf ein gemeinsames Problem treffen: erstens können – „was man so hört“- die BWL-Lehrstühle sich untereinander nicht ab, zweitens ist es unerträglich, mit welcher ungerechtfertigten Arroganz doch einige Wirtschaftswissenschaftler auftreten, denn drittens sind sie sich trotz Lehrstuhldifferenzen in einem einig: die BWL`er spielen ganz großes Tennis. Ich will nicht pauschal Vorwürfe machen, ganz im Gegenteil, aber was mir so alles mit BWL und VWL passiert ist, sollte dann – gerade weil andere immer nur dazu meinten: gäh, das war doch bei mir genau so – dann doch auch mal kurz angerissen werden.

Erlebnis Nummer 1:

Warum haben eigentlich generell und besonders BWL und VL-Professoren Email-Adressen?

Warum hat die für BWL`er und VWL`er wohl wichtigste Ansprechperson an dieser Uni – nämlich

die Studienfachberaterin – keine eigene Email-Adresse? Versteh ich nicht. Merke: Wenn einer so eine Selbstverständlichkeit, dass er respektive sie die Emails sofort beantwortet, in den Vordergrund stellt, ist davon auszugehen, dass man wohl bis zum Sankt Nimmerleinstag warten kann – hey, die Leute werden für Forschung und Lehre bezahlt – zur Lehre gehört auch Information – zur Information gehört auch Kommunikation – zur Kommunikation gehört auch Internet – wenn ich genauso monokausal denken würde, wie so manche Professoren (Klausur schlecht ausgefallen – aha, Studenten faul), dann könnte man auch sagen, dass für die Langzeitstudenten in den Sozialwissenschaften zu einem nicht unerheblichen Teil auch die Professoren verantwortlich sind.

Erlebnis Nummer 2:

Ich will ein Skript am BWL-Lehrstuhl kaufen, gehe so um 11:00 dahin – ist zu. Klingele und ein Mann will mir gerade die Kopiervorlage für das Skript überreichen, als seine Kollegin mich darauf hinweist, dass der Lehrstuhl erst gleich wieder auf hat. Überrascht erwidere ich, dass ich zumindest bei einfachen Sachen wie Skriptkopie kaufen dann es doch gewöhnt bin, einfach mich in den Lehrstuhlvorraum rein

zu begeben, als mir gesagt wird, dass das vorhergehende Klingeln die Mitarbeiter doch bei der Arbeit stört. Also, ich weiß es nicht, aber so etwas würde nie bei Lehrstuhl für Pädagogik oder Soziologie passieren, so etwas passiert immer nur bei den Wirtschaftswissenschaften: wenn einen oder eine die Studenten stören, dann ist es ratsam, sich keine Stelle im wissenschaftlichen Hochschulbereich auszusuchen. Keiner spricht von amerikanischen Verhältnissen – also Tür immer offen – aber es wird ja wohl gesagt und geschrieben werden dürfen, dass ohne Studenten es gewiss es keine Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter gäbe!



BWL erzeugt recht unterschiedliche Emotionen

Erlebnis Nummer 3: Habe eine Hausarbeit geschrieben – brauchte Buch aus Bibliothek – Buch steht im Handapparat von Organisation und Personal – gehe freitags hin – Buch nicht da, sagt mir einer, soll Montag anrufen – rufe an, Buch nicht da – rufe Freund an, wähle aus versehen gleiche Nummer noch mal an, Unverschämtheit, dass sie nochmal anrufen, ja tschuldigung, hier verwählt und so, außerdem: ich brauche das Buch und der Lehrstuhl kann es eben nicht finden, was ja auch gerade deshalb nicht einer gewissen Komik entbehrt, weil ein Buch nicht wiederfinden ja gerade kein Zeichen von guter Organisation ist, und das auch noch bei einem Lehrstuhl, der Organisation und Personal heißt, hihi – oh, Entschuldigung, war nicht so witzig.

Man muss auch mal Selbstvertrauen zeigen, bei dem, was einem da manchmal von den Lehrstühlen so geboten wird – auch unter Berücksichtigung, dass jeder mal einen schlechten Tag haben kann.

Als Sozialwissenschaftler wird man häufig vorurteilsbelastend von den Wirtschaftswissenschaften empfangen – warum eigentlich? Ist es

die Schuld der Studenten, dass sie Wirtschaft nur als Teilbereiche in ihrem Studium abdecken und daher nur 1-2 Klausuren schreiben? Wäre da nicht der richtige Ansprechpartner die Studienordnungserstellungsstellen? Und nicht die Studenten?

Klar, es gibt geile BWL-Profis, natürlich, viele BWL-Studenten sind mir sympathisch, sicher, nicht alle Philosophie-Studenten machen sich allein durch die Wahl ihres Studiums zu besseren Menschen, aber allgemein muss man doch sagen, dass ein BWL-Studium auch nur ein Studium ist und Sozialwissenschaften eben auch nur ein Studium ist – aber auch nicht weniger.

Kurven nach null ableiten, die gewinnmaximale Menge und Preis in eine Bilanz reinzutun, Marktforschung machen und nach Begutachtung sämtlicher Kennzahlen zu dem Schluss zu kommen, dass der operative Gewinn ok ist, aber die Hälfte der Belegschaft entlassen werden muss – dass kann es ja wohl auch nicht nur sein – meine ich, denke ich und, ja, irgendwie, möchte ich schreiben, weiß ich.

Hektor Rottweiler

Aufgessen

Bitte nehmen Sie ihre Plätze ein!

Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben: Studenten verbringen den größten Teil ihres Campusalltags im Sitzen. Die Wahl des richtigen Sitzplatzes entscheidet hierbei in den meisten Fällen über Wohlbefinden und Unwohlsein, über Erfolg und Misserfolg, über Platzkampf und Wadenkrampf in den folgenden 90 Seminarminuten. In den ersten Wochen des jeweiligen Semesters sitzt der Student am wenigsten. Das Sozialverhalten der Kommilitonen vor einem Seminar entspricht in diesem Zeitraum dem bekannten Spiel „Reise nach Jerusalem“ – nur, dass zu Beginn bereits 30 – 50 Stühle fehlen und keine Musik gespielt wird. Neueste Ergebnisse beweisen außerdem, dass vor allem Studenten mit Schlummer-Taste am Wecker in den ersten 14 Tagen besonders stehgefährdet sind. Zudem sind sie einer verstärkten Anzahl von hämisch bis mitleidvollen Blicken der Sitzler ausgeliefert. Im weiteren Verlauf des Semesters entspannt sich die Lage zusehends. Der Großteil sitzt jetzt zu Hause, der Rest im Seminarraum – und alle sind glücklich. Bei der Auswahl des Teilzeit-

hockers hat sich das Prinzip der goldenen Mitte bewährt. Wer vorne sitzt, muss mit erhöhter Aktivität in unmittelbarer Umgebung rechnen. Studenten aus den ersten Sitzreihen sind bevorzugte Versuchskaninchen für besonders witzige Experimente vortragender Kommilitonen oder neue Verwirrungsstrategien bei der Frageformulierung durch den Dozenten. Hintensitzer hingegen laufen je nach Raumgröße Gefahr, dass sich ihre Einbindung ins Seminar aufgrund akustischer wie optischer Einschränkung auf das kurzzeitige Entgegennehmen der Anwesenheitsliste begrenzt. Des Weiteren steigt die Zeitspanne, die zum Verlassen des Raumes benötigt wird, exponential zur Entfernung zwischen Tür und Sitzplatz an. Auch horizontal bietet sich das Niederlassen in der Mitte an. Seminarräume können bis zu drei Klimazonen haben. Während am Fenster im Wintersemester die Pudelmützen ausgepackt werden, zerfließen die Ersten in der Nähe der nicht abstellbaren Heizung. Allein mit den genannten Anforderungen wäre das Auswahlverfahren der idealen Seminarsessel

ein Kinderspiel, wäre da nicht die Größe X, die immer wieder zu mehr oder weniger großen Kompromissen zwingt: der gemeine Mitstudent. Dabei spielen nicht nur persönlich bedingte Ansprüche oder Abneigungen gegenüber dem rechten oder linken Platzbegrenzer eine Rolle, sondern auch eine gewisse Vielzahl an, mit der Zeit entwickelten, Strategien zum Raumgewinn. Im Folgenden werden fünf Formen von Sitzsuchern unterschieden und chronologisch nach ihrem Betreten des Raumes innerhalb der „heißen“ Phase, d.h. bis zu einer halben Stunde vor Seminarbeginn, vorgestellt.

1. Die Frühsitzer

Eindeutigstes Merkmal der Frühsitzer: Sie sind immer früher da. Egal, wann der Durchschnitts-Student den Raum betritt, drei bis vier Frühsitzer sind schon da. In der Regel verstreuen sie sich in alle vier Himmelsrichtungen und weisen geringe Mobilität und, zumindest untereinander, wenig soziale Aktivität auf. Häufig sind Frühsitzer auch Frühgeher – 90 Minuten bleiben 90 Minuten. Nach dem Seminar sieht man sie dann in der Mensa vom hinteren Ende der Schlange wieder - wie sie vorne die letzte Schüssel Milchreis entgegen nehmen.

2. Die Nestbauer

Ein besonders beim weiblichen Teil der Studentenschaft sehr beliebtes Verhalten. Dabei taucht zumeist eine Kommilitonin kurzzeitig auf, um in einem Akt der Inanspruchnahme sich und ihren Freundinnen Plätze „freizuhalten“, indem sie mit den unterschiedlichsten Utensilien eine halbe Bankreihe verziert. In der Ausführung fest traditionalisiert, variiert vor allem die Gestaltung. Die Indikatoren für den Besitzanspruch reichen von normalen Rucksäcken über Kleidungsstücke, Schreibblöcke und diversen TupperWare-Behältern bis zu fünf Zentimeter kleinen Bleistiften mit rosa Plüschfummel. Bis zum Vorlesungsbeginn wird dann schnell noch eine geraucht – die Nester bleiben ohne Aufsicht.

3. Die Normalen

Ruhig, angemessen, souverän. Immer Zeit für ein Gespräch oder ein gutes Buch und die überwiegende Mehrheit aller Sitzer: die Normalen.

4. Die Gestressten

Um 11:14 Uhr öffnet sich die Tür: Es ist der Gestresste. Im Türrahmen hält er einen Moment inne, denn jeder soll sehen, dass er gerade, nachdem er am Neuen Palais den Bus verpasst hat,

nach Golm gerannt ist, im fünften Stock in Haus 14 den Zettel an der Tür gefunden hat, dass das Seminar heute einmalig am Neuen Palais stattfindet und auf dem Rückweg zwei Hausarbeiten geschrieben hat. Die Rücksichtnahme der Mitstudenten ist für die Gestressten Selbstverständlichkeit und steht außer Frage. Wirklich Anteilnahme zu zeigen fällt jedoch schwer, denn sobald die Türschwelle überstritten ist, zieht es den Gestressten mit ungezügelter Rücksichtslosigkeit zu dem Platz hinten links an der Wand. Auf dem Weg dorthin feigt er gerne mal mit einem Mantelschwenker die eine oder andere Tischplatte leer und ist damit der natürliche Feind aller Nestbauer.



Nicht alle Studenten haben so viel Platz zwischeneinander frei!

5. Die Zu Späten

Diese Kategorie muss sicherlich nochmals in zwei Untergruppen eingeteilt werden. Da sind zum einen die Verplanten, sicherlich die Sympathischsten aller Studenten. Allein die unverblümt über das Gesicht huschende Freude, schon um halb den richtigen Raum gefunden zu haben, verbietet jegliche Bosheit von Grund auf. Problem- und anspruchslos fügen sie sich in jede Nische und schlurfen, von einem kurzen Stolperer über das Poliluxkabel unterbrochen, genügsam zum bisher verschmähten, einzig verbliebenen freien Platz. Den Gegensatz dazu bilden die gestressten Zu Späten. Ihnen ist ihr selbst verschuldetes Zu-spät-sein peinlich und in ihrer größtmöglichen Anstrengung Aufmerksamkeit zu vermeiden, stören sie wirklich.

Bei aller Kategorisierung von Sitzern und Sitzen bleibt aber letztlich die Fluktuation die einzige Konstante, denn jeder dürfte sich schon einmal in einer der genannten Gruppen befunden haben. Schließlich ist eine gewisse Unregelmäßigkeit wohl ein Charakteristika des Studiums.

Manchmal fluktuieren Studenten aber auch übermäßig: So schaffte es eine Person, die zu spät dran war und zu früh ging, auf eine Teilnahmezeit von zwölf Minuten.

Das fiel dann doch auf.

Kurt Kuhbein

Auf heiliger Mission

„Nur die allerdümmsten KÄLBER zahl'n für schlechte BILDUNG selber!“

Dieses stand auf dem von mir im Hauptgebäude in Griebnitzsee aufgehängene Plakat. Hiermit gehe ich darauf ein, wieso ich es so plakatierte.

1.) Auch wenn verbürgt ist, dass die Gebühren zu 100% an die Unis gehen, ist denn dann auch verbürgt, dass das Geld dann nicht aus dem öffentlichen Haushalt gestrichen wird? Es wird für die gleiche Leistung Geld bezahlt, d.h. wir bezahlen das, was wir eben so gut kostenlos haben könnten. Wer fordert also einen solchen Nonsens?

2.) Sind Studiengebühren erst einmal eingeführt, lassen sie sich wunderbar hochschrauben- denn legitimiert wurde sie ja schon vorher. Und wir geben natürlich gerne, weil wir so Mitleid mit den armen Leuten haben.

3.) Natürlich ist Investition in die Bildung eine Investition in die Zukunft. Dadurch, dass sehr viele studieren und viele abschließend einen hochbezahlten Beruf ergreifen, fließt das Geld mit entsprechender Rendite zurück. Nur wird dies Geld für allen möglichen Scheiß ausgegeben. Und die Unis werden als Haushaltsproblem angesehen.

Schulpflicht, damit auch kostenlose Grundbildung, wurde in Preußen nicht aus sozialen Gründen eingeführt, sondern aus wirtschaftlichen. Ja, aus wirtschaftlichen. Welch Zauberwort!!! Denn es war damals bekannt, dass ein gut geschultes Volk eine höhere Produktivität hat.

Aber der Logik der Studiengebührenbefürworter zufolge: Warum nicht Schulgeld nach Abschluss der Grundschule? Grundbildung reicht ja! Alles andere ist doch eh Luxus!!! Hauptsache, der Pöbel kann lesen und schreiben, um in der in der Fabrik oder auf dem Acker zu stehen und schuften zu können.

Bullshit!!! Hochschulbildung wird immer mehr Grundvoraussetzung in unserer Dienstleistungsgesellschaft, weil DENKArbeit das BSP ausmacht. Es folgt daher genau derselben Logik, der damals die preußische Regierung gefolgt ist. Ist das diesen Studenten nicht bekannt und fordern sie deswegen Studiengebühren?

Diejenigen, die aus Naivität oder Trostlosigkeit der Ansicht sind, Studium sei ein Luxusgut und von diesen nur ergriffen wird, weil sie sich um ihr gutbürgerliches Leben nie Sorgen machen mussten, weil wohl Mama und Papa im Keller Gelddruckmaschinen haben, sollten sich schleunigst exmatrikulieren und arbeiten gehen. In deutschen Bergwerken könnt ihr ja den deutschen Exportschlager 2010 abbauen. Das schwarze Gold hat Zukunft! Sonst würden verantwortliche Politiker die Steinkohle nicht mit hohen Mitteln bis zum Sankt Nimmerleinstag weiter fördern wollen. Und diese, wie im übrigen sehr viele Bürger inklusive Studenten und Professoren, sehen in Hochschulen nichts anderes als Kinderhorte erwachsener Eliten. Damit überlassen sie diese diesen selbst.

Doch wenn den Studiengebührenbefürwortern das alles bekannt ist, sie ergo nicht naiv und ganz bei Trost sind, komme ich zu diesem Ergebnis:

Möchten die reichen „Eliten“, vertreten an unserer Uni durch deren Töchtern und Söhnen, durch Verweigerung der Ausbildung unseres Gehirns via Studiengebühren uns unserer Produktionsmittel berauben???

Denjenigen sei dies bekannt: Wer Wind sät, soll Sturm ernten!

Th. Krampe

Soziale Gerechtigkeit durch Studiengebühren!

Das ist durchaus keine Einzelaussage, sondern findet eine breite Basis in der zu Wort kommenden Gesellschaftsclique. Die Begründung zu dieser SUPER ERKENNTNIS kann ein jeder in der „Potsdamer Neueste Nachrichten“ vom 12.12.'03 im Artikel über unseren Aktionstag lesen, ebenso im Spiegel 03/04 auf Seite 39, dritte Spalte. Ich bitte einen jeden, sich anhand des genann-

ten Zeitungsartikels selbst zu informieren. Aber ist es nicht so mit DAS DUMMDREISTESTE, was in unserer Republik von den modernen Gesellschaftsverbesserern hinausposaunt wird? Und warum ist es unter anderem mit das Dummdreisteste?

Jeder Nichtstudierende erhält Lehrgeld, also

Lohn, ein Student erst mit dem Einstieg in den Beruf! Im übrigen finanziert der Studierende mit seinem später doch hoffentlich „hochbezahlten“ Beruf durch höhere Steuerzahlungen den Staat mehr als ein Unstudierter. So war zum Beispiel in einer der letzten drei Ausgaben vom „Stern“ von 9 Prozent „Bildungsrendite auf Studierende“ jährlich die Rede.

Ein wirklich leistungsfähiger totalitärer Staat wäre ein Staat, in dem die allmächtige Exekutive politischer Machthaber und ihre Armee von Managern eine Bevölkerung von Zwangsarbeitern beherrscht, die zu gar nichts gezwungen werden brauchen, weil sie ihre Sklaverei lieben.
Aldous Huley, 1946

Jeder Bürger darf ein Studium ergreifen! Jeder Bürger hat somit die Möglichkeit, selbst ein studentisches Leben einzuschlagen, ohne Ein- bzw. Austrittsgeld zu zahlen (je nach Gestaltung einer „sozialen Abfederung“ von Gebühren). Ist das sozial ungerecht?

Doch warum wurde nicht schon vor zehn Jahren gegen diese „soziale Ungerechtigkeit“ opponiert? Ist es normal, dass viele Bürger, von denen ich aufgrund ihrer Bildung eine Vordenkerrolle erwar-

te, das allgemeine Zeitgeistgeblubber geistloser Politiker nachschwafeln? Von Politikern, die auf Bundesebene unfähig sind, einem Staat Profil zu geben („Die Zeit“ vom 11.12.03)? Die kaum ein wirtschaftspolitisches Ziel erreichen? Die auf Landesebene sich von Investoren wie Schuljungen vorführen lassen? Ist es sozial gerecht, dass wir Bürger auf allen Feldern unse-

res Lebens für diese Nichtsnutze bezahlen sollen?

Kann mir einer von diesen WIRTSCHAFTSWEISEN und POLITIKPROF(I)S mal sagen, wozu überhaupt noch Steuern gezahlt werden, wenn sich doch der Staat aus sämtlichen öffentlichen Aufgaben zurückzieht? Oder zahlen diese keine Steuern und fragen sich deswegen, wie der Staat ohne Studiengebühren Hochschulen bloß finanzieren soll?

Th. Krampe

Die schönsten Fehlschlüsse

Bernd-Kolumne von Jan Röhlk

- „Was zählt ist, was hinten rauskommt“ – was zählt ist u.a. auch, wie und wodurch das, was hinten rauskommt, zustande gekommen ist – Demokratie und so.

- „Beobachtung: Ein Arbeitsloser bekommt fast genauso viel Arbeitslosengeld wie eine Verkäuferin in Vollzeitarbeit pro Monat bekommt (~700 Euro). Rückschluß: Arbeitslosengeld runter“ – anstatt sich mal zu fragen, warum Verkäuferinnen so verdammt schlecht verdienen. Eine Freundin von mir verdient als ausgebildete Zahnarzthelferin 1200 Euro brutto, d.h. knapp über 1000 Euro netto. Das ist die wahre Unverschämtheit.

- „Beobachtung: Ein Kindergartenplatz kostet etwas, ein Studienplatz nicht. Rückschluß: Studienplätze müssen etwas kosten.“ – doch warum kosten eigentlich Kindergartenplätze etwas? Da ist die wahre Unverschämtheit. Was ich im übrigen nie nachvollziehen konnte, ist, warum Studenten kein Geld für ihr Studium bekommen. Bis zum Alter von 28 Jahren forschen Studenten über Atomphysik bis Demokratie-Entwicklung, hängen aber vom Tropf der Eltern ab – warum sollte man nicht für sein Studium ausreichend Geld bekom-

men? Aha, kein Geld da und so. Stimmt, Olympia, Landesgartenschau, Rüstung, Bonn-Berlin-Umzug, ist klar. Geld ist genug da. Fragt sich nur für was.



- „Theorie: Trennung von Politik und Verwaltung weil wegen: die Politiker sind demokratisch gewählt, beschließen und die Verwaltung führt nur aus. Realität: Verwaltung führt nicht nur aus, sondern entscheidet bei der Umsetzung von Gesetzen auch über deren konkrete Ausgestaltung. Rückschluß: Postulat von Trennung von Politik und Verwaltung aufgeben.“ – Wurde hier eine richtige Theorie – eben die vorgeschriebene Trennung – nicht einer falschen Praxis – eben ihre Durchmischung – zugunsten einer diese falsche Praxis wiedergebenden Theorie aufgeben? Es scheint so. Das mit dem Vorrang der Praxis, an dem sich die Theorie messen lassen muß, ist eine sehr interessante Sache – nur:

Lange Gesichter in Leipzig - die Olympiabewerbung ist mißglückt

was macht man, wenn man mit der aktuellen Praxis normativ nicht einverstanden ist? Muss sich eine idealistische und humanistische Theorie dann selbst zu den Akten legen und die heutige Praxis so wiedergeben wie ist? Doch was kann eigentlich in der Geschichte ein Lehrbeispiel für so etwas gewesen sein: Kennt einer noch old school Martin Heidegger? Hier Philosoph und so – auf jeden Fall: der war vor 1933 so eine Art Humanist – in der Zeit von 1933 – 1945 sah die gesellschaftliche Praxis dann aber so aus, dass bestimmte Menschen

weniger wert waren – Heidegger hat seine Theorie auch daraufhin geändert – zugunsten einer falschen Praxis – dass so etwas ihn nicht daran hinderte, einige Lehrstühle für Philosophie nach dem Krieg wieder zu besetzen, spricht nicht für die Güte der damaligen Politik.

- der Klassiker: *aus der Existenz einer Sache lässt sich noch nicht ihre Güte ableiten – sprich: nur weil eine Sache da ist, heißt es nicht, dass sie auch gut ist* – nur weil es immer Kriege gegeben hat heißt es nicht dass es sie auch immer geben wird. Wäre ja auch blöd oder?

Studentische Initiativen vorgestellt

Europa hautnah – interkulturelle Veranstaltungen der LEI

Mit der Lokalen Erasmus Initiative (LEI) ist Europa ganz nah. LEI stellt Kontakte zwischen ausländischen und Potsdamer Studierenden her und leistet so einen wichtigen Beitrag zum interkulturellen Austausch auf dem Campus.

Die studentische Initiative veranstaltet Parties, den traditionellen Pub-Crawl und organisiert ein umfangreiches Kulturprogramm, das Potsdamer und Erasmus-Studenten gleichermaßen offen steht. Angeboten werden u.a. U-Bahn-Tunnel-Führungen durch Berlin, Besuche von Generalproben der Berliner Philharmoniker und von Sportveranstaltungen. Für jeden Geschmack ist etwas dabei und die Teilnahmegebühr ist immer dem studentischen Geldbeutel angepasst – egal ob Kanufahrt oder Führung durchs Bundeskanzleramt. Highlights des Programms sind die Ostsee-Fahrt und der Städtetrip nach Dresden, der im letzten Wintersemester wieder ein voller Erfolg war. -

Trotz der frühen Morgenstunde trafen alle pünktlich am verabredeten Treffpunkt am Bahnhof Potsdam ein, um gemeinsam in die Stadt mit der längsten Weihnachtsmarkt-Tradition in Deutschland aufzubrechen. Dresden empfing die gut gelaunten Erasmus-Studenten und ihre LEI-Betreuer mit Regenwetter. Das tat der Stimmung jedoch keinen Abbruch. Nach einer klassischen Stadtführung vom Zwinger an der Semperoper vorbei zur Frauenkirche stand natürlich der Weihnachtsmarkt im Zentrum des Interesses, der Erasmus-Studenten. Auf dem Striezelmarkt wurde erst einmal der ein oder andere Glühwein ge-

trunken, um das ungemütliche Regenwetter aus den Knochen zu vertreiben. Und so ging man beschwingt zum Mittelaltermarkt, auf dem traditionelles Handwerk bestaunt werden konnte. Abends lernten sie das Dresdener Nachtleben in Kneipen und Clubs kennen. Als jedoch alle erschöpft wieder im Hostel einkehren wollten, stellten sie erschrocken fest, dass sich niemand mehr an den Pin für die Haustür erinnern konnte. Zum Glück war ein Schutzengel schnell in Gestalt eines Fahrradfahrers gefunden, der den Herbergssuchenden alle Pforten öffnete. Am nächsten Tag ging es nach einem ausgiebigen Stadtbummel wieder zurück nach Potsdam.

Na, neugierig geworden? Dann kommt doch einfach mal vorbei! In diesem Semester werden folgende Veranstaltungen angeboten: Ausflug in den Filmpark Babelsberg (29.5.), Fahrradtour (5.6.), Brauereibesichtigung (8.6.), Paddeltour (12.6.-13.6), Historischer Stadtrundgang durch Potsdam (18.6.), Führung „U-Bahn, Bunker und Kalter Krieg“ (19.6.), Mittsommernachtsparty (21.6.), Beachvolleyballturnier (26.6.) und die schon legendäre Ostseefahrt (2.7.-4.7.).

Wer neugierig auf unser Kulturprogramm geworden ist oder bei LEI mitarbeiten möchte, meldet sich unter info@lei-potsdam.de. Unter www.lei-potsdam.de findet Ihr weitere Informationen und unsere Sprechzeiten, in denen Ihr Euch für die Veranstaltungen anmelden könnt.

Katrin Hoffmann, Mona Bodnarescu

Auslandspraktikum - AIESEC jetzt auch an der Uni Potsdam

Seit der Gründung 1948 trägt AIESEC durch den Austausch von Praktikanten zur Völkerverständigung und zu verstärkten internationalen Begegnungen bei. Weltweit setzen sich heute 30.000 Studenten ehrenamtlich für diese Ziele ein. Mit 800 Lokalkomitees in knapp 90 Ländern, ist AIESEC die größte Studentenorganisation der Welt...

...und jetzt gibt es AIESEC auch in Potsdam (als Außenstelle der TU Berlin)! Wir bieten Kommilitonen die Möglichkeit, ein Auslandspraktikum in den Bereichen Wirtschaft (Management Traineeship), Informatik (Technical Traineeship), Sozialwissenschaften (Development Traineeship) und Lehramt (Educational Traineeship) zu absolvieren. Unsere Praktika sind (bis auf den Development Bereich) so bezahlt, dass mindestens die Lebenshaltungskosten gedeckt werden.

Das Praktikum ist Teil eines gesamten Prozesses der eine intensive Vor- und Nachbereitung, sowie die Betreuung vor Ort umfasst. Beginn des Praktikums ist daher im Normalfall frühestens 4 Monate nach der Bewerbung und das Praktikum selbst dauert zwischen 8 und 78 Wochen. Vordiplom bzw. Bachelor werden in jedem Fall vorausgesetzt. Außerdem erwarten wir von den Be-

werbern unseres weltweiten Programms eine gewisse Flexibilität, was den Ort und den Zeitraum des Praktikums angeht.

Ausnahme ist unser neues Programm „Reverse Match“. Hier legt man sich von Anfang an auf ein Land in der Ländergruppe Indien, Osteuropa oder der Türkei fest. Da wir in diesen Ländern viele Praktikumsstellen anbieten können, muss hier keine Bewerbungsdeadline eingehalten werden, was den Bewerbungsprozess entscheidend verkürzt.

Um dich zu bewerben musst Du sowohl eine Online-, als auch eine Papierbewerbung ausfüllen. Beide findest Du auf unserer Homepage unter www.aiesec-berlin.de. Für „Reverse Match“ ist (wie bereits erwähnt) keine Deadline zu beachten, eine Bewerbung ist jederzeit möglich.

Ab diesem Semester bieten wir regelmäßige Sprechstunden in Potsdam an, um für Potsdamer Studenten leichter erreichbar zu sein. Diese finden am Montag von 12-13.30 Uhr und am Mittwoch von 14-16 Uhr in Griebnitzsee im Raum 3.01.268 statt. Komm einfach vorbei oder informier Dich unter www.aiesec-berlin.de

Ahoj!

Ein Tatsachenbericht über den UniCert-Kurs Tschechisch in Potsdam

Gestattet, dass ich mich kurz vorstelle: „Jmenuje se Tobias a jsem se zadal načit Ceřtinu pred tremi semestry na postupimské univerzite. Chtel bych vám dnes predstavit muj kurz!“* Ich habe mich aus zweierlei Gründen dafür entschieden, meinem Tschechisch-Kurs einen Artikel zu widmen: Zallererst, weil unserer ausdrücklich erklärten Wahlheimat ein bisschen mehr Aufmerksamkeit an der Uni Potsdam zukommen sollte! Dass das Bohemistik-Institut mittlerweile geschlossen wurde, hat vielleicht nur unwesentlich mehr Leute berührt als der sicherlich notwendige Wechsel unserer Küchenkraft Frau Wolf von der Golm- zur Neuen Palais-Mensa (zeitlich fällt das ungefähr zusammen). Es wäre mir demzufolge eine Freude, wenn nach Erscheinen dieses Artikels die zwei Sätze: „Wie, die Sprache kann man wirklich lernen? Hier?“ ein bisschen seltener ausgesprochen würden. Mein zweiter Beweggrund ist die schlich-

te Tatsache, dass dieser vor drei Semestern begonnene Kurs (s.o.) mich seitdem mit so viel Motivation, Witz und Geborgenheit gefüttert hat wie es mir an meiner „eigentlichen“ Fakultät nur allzu selten beschieden war. Gerne möchte ich aber auch im folgenden darstellen, warum dies kein fairer Wettkampf sein kann und warum das eine wie Schule und das andere wie Uni ist. Aber von vorne!

Das anfängliche Interesse an unserem UniCert Tschechisch war, vergleicht man die nackten Zahlen, immens groß. Zu zehnt oder zu elft kamen wir in einem kleinen Raum zusammen, der einzig von einer großen Tschechien-Wandkarte geziert war. Anderthalb Jahre und mindestens 1.500 Vokabeln später treffen wir uns unverändert zweimal die Woche in Babelsberg und Golm, geblieben sind noch vier „Intermediäre der tschechischen Sprache & Kultur“. Geblieben ist

Der erste, welcher ein Stück Landes umzäunte, sich in den Sinn kommen ließ zu sagen: *dieses ist mein*, und einfältige Leute antraf, die es ihm glaubten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft.

Jean-Jacques Rousseau 1755

auch unsere Lehrerin, eine echte Tschechin, die wir deshalb Paní Seiboldová nennen. Paní Seiboldová ist sarkastisch, unerbittlich, rücksichtslos gegenüber anderen Fächern – auch genannt Haupt-fächer, dazu verbohrte und streng, ja sogar als „autoritativní“ wurde sie bereits bezeichnet. Grammatik ist für sie nichts, das man lernt, sondern eine Form von Prügelstrafe, Wörter, die maximal einmal an der Tafel gestanden haben, gehören fortan zum aktiven Vokabular, fehlerhaft formulierte Phrasen werden solange wiederholt, bis nicht nur die Deklination sondern auch noch der „feine Ausdruck“ stimmt und nie, auch nicht ein einziges mal, hat man zwischen den vier Wänden unseres kleinen Interessenverbandes ein „Gut gemacht“ von ihr gehört, sondern... „Na siehst du, so funktioniert das!“ Ist eben doch nicht ALLES wie in der Schule... Aber, sind das nicht nur kleine Wermutstropfen im Austausch dafür, dass wir ihren auf tschechisch vorge-tragenen Schilderungen von Autopannen an stark befahrenen Kreuzungen mittlerweile völlig entspannt lauschen und die 7 Fälle schneller voneinander unterscheiden können als Essen 1 bis 4? Vielleicht bleibt es auch nur wenigen Menschen vorbehalten, den Verdienst von Paní Seiboldová zu ermesen, und zwar jenen, die jemals versucht haben, Wörter wie „ctvrtek“ (/tschtwrtek/ *tsch. Donnerstag*) in ihren Kopf rein und von ihrer Zunge runter zu bekommen. Oder diesen Buchstaben „r“ (bei dessen Aussprache sollte das /r/ dem /sch/ nur unwesentlich vorangehen, dabei muss die Zunge vibrieren), mit dem man im deutschen so einiges abkürzen könnte (z.B. Hárnit). Russisch-Kenntnisse sind vokabeltechnisch durchaus förderlich und so möchte ich an dieser Stelle unserer Lehramtsstudentin (Eng, Russ) Magdalena die Wortableitung-Ehrenplakette verleihen. Bei ihrer Ansammlung von Blättern (das sich dann global „Tschechisch-Hefter“ nennt), ist es einem Ordnungspedanten wie mir, der sich sogar zum Führen eines Grammatikhefts verdonnert, immer schon ein Rätsel gewesen, wie sie das eben deduzierte Vokabular dann auch noch mit Regelmäßigkeit in ihr Langzeitgedächtnis umleitet. Ebenso, wie

man die Energie aufbringen kann, so konsequent mit dem Rad zum Kurs zu kommen: sogar zwischen Babelsberg und Golm spricht sie von „ein paar Abkürzungen“ und einem „geht doch flugs“! Apropos Vokabular, gelegentlich ist es auch ziemlich easy: „cíl“, „špás“, „erotický“ oder „gleichschaltovat“ haben mir zumindest beim Lernen sehr viel Freude gemacht... Als nächster Ostalgist wäre Ingo zu nennen, dem der Freudenschaum vor'm Mund stehen würde, dürfte er eine Wohnung in Prag oder das tschechische BGB sein Eigen nennen. Er hat sich nach so langer Zeit einige Privilegien in unserem Kurs eingeräumt (Jurastudent!), darf z.B. immer dann einen Satz vorlesen, wenn dieser die Schlüsselwörter „vlak“ (*tsch. Zug*) oder „nádraží“ (*Bahnhof*) enthält. Und ist besonders gefragt, wenn auf der Prag-Karte mal wieder eine „ulice“ (*Straße*) oder „most“ (*Brücke*) ausfindig gemacht werden soll. So abgelegen sie auch sein mögen, „Uka•, Ingo!“ Und er zeigt sie. Soviel Treffsicherheit zeichnet dagegen Carolin nicht aus, die des öfteren früh um 8.00 Uhr ihr Ziel, den Raum 1.13 in Babelsberg, verfehlt. Für eine zielstrebige Juristin existiert aber auch noch eine Welt jenseits aller Interrogativ- oder Possessivpronomen... Oder?

Manchmal glaube ich schon, dass dies angesichts solcher Begeisterung, ja förmlich Entflammung für die tschechische Sprache nicht jedem von uns klar ist. Ich persönlich muss gestehen, dass mir diese einzigartige Atmosphäre, einem „salát“ aus familiärer Vertrautheit, interkulturellem Interesse und soviel Disziplin, das sie auf keine Schulbank passen würde, in Massenvorlesungen à la „Einführung in die romanistische irgendwas“ ganz schön fehlt und mich zu der Feststellung bringt: HIER sitzen die wahren Freiwilligen! Obwohl ich jedoch das Warum nie ganz begriffen habe. Muss man denn erst in einem so was von selbständig und freiheitlich gewählten Sprachkurs sitzen, um sich richtig engagieren zu können? Sind denn die Hauptfächer eine unerträgliche Last, die uns jegliche Lust an Eigenbeteiligung förmlich abschnüren, und das spätestens ab der dritten Woche des neuen Semesters? Und, sehe ich das vielleicht im Über-

schwung meiner neugeborenen Identität alles viel zu schwarz-weiß? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass ich jetzt diszipliniert dem Ende zusteuern werde, denn bis übermorgen muss noch eine Verbtabelle fertig sein...

„Siehst du, (nur) so funktioniert das!“ Ahoj!

Tobiáš

* Ich heiße Tobias und habe an der Uni Potsdam vor drei Semestern angefangen, Tschechisch zu lernen. Heute möchte ich euch gerne meinen Kurs vorstellen!

Gott in Golm

Kirche, Kunst und Kaffee in der ev. Kirchengemeinde der Kaiser-Friedrich-Kirche in Golm

Ein ereignisreiches Wochenende in Golm! Die Kaiser-Friedrich-Kirche – im zeitigen Frühjahr bereits von fleißigen Helfern auch im Außen Gelände herausgeputzt – eröffnete am Samstag, den 5.6.04 um 14.00 Uhr das „Café auf der Kaiserterrasse“. Ein paar Tische und Stühle, bunte Tischdecken, ein Sonnenschirm und selbst gemachter Kuchen und Kaffee luden Freunde und Vorbeifahrende zum Verweilen ein. Auf den Stufen der einstigen Kaiserloge der Hohenzollern zu Füßen des Kirchturms und des nahen Storchennestes genossen die Gäste Gastfreundschaft und Ruhe und manch einer verweilte länger, als zunächst geplant. Punkt 17.00 Uhr fiel dann das Plakat mit dem Hinweis auf die Öffnungszeiten von zwei bis fünf Uhr nachmittags an allen Samstagen und Sonntagen von der Wand. Na ja, trotz dieses dezenten Hinweises, mit allgemeinem Gelächter quittiert, wurde das Plakat einfach wieder aufgehängt und wohl ein halbes Stündchen plauderte man noch bei schönem Wetter weiter auf der Kaiserterrasse.

Wir freuen uns über Besucher und Gäste an allen Samstagen und Sonntagen in der Zeit von 14 bis 17 Uhr. Kommt einfach nur mal so zum Schauen oder zu Kaffee und Kuchen.

In der Kirche findet zur Zeit zudem die Ausstellung „Augnisse“ der Braunschweiger Künstlerin Ruth Aalsen statt, die für die nächsten drei Wochen, bis zu ihrem Abschluss am Fest zum Johannistag am 26.6. die Golmer Kirche schmücken wird. Am Sonntag, den 6.6. war es soweit. Vernissage. Ein feierlicher Gottesdienst ging der Eröffnung der Ausstellung voraus und der Gemeindegemeinderat, der Kirchbauverein, Pfarrerin

Frau Spinola und die Künstlerin selbst sprachen Grußworte zur Eröffnung. Danach wurde zum Bestaunen und Betrachten der Bilder eingeladen. Fotografische Aufnahmen von Augen sind malerisch

bearbeitet und verblüffen den Betrachter mit besonderen „Augenblicken“. Einen Besuch der Ausstellung sollte man nicht verpassen.

Das alles, sowie weitere Termine über Veranstaltungen und Konzerte, ein Einblick in das aktive Gemeindeleben, alles über das Bauwerk Kirche, Kontaktmöglichkeiten und vieles mehr, ist nachzulesen in den Webseiten der Kirchengemeinde: www.kirche-golm.de

Da es in unserer Gemeinde viele ausländische Bürger gibt, haben wir begonnen, die Internetseiten der Kirchengemeinde Golm ins Englische zu übersetzen. Schaut doch mal rein.

In our congregation we have a lot of citizens and visitors from abroad. For all of them, we started to translate our web pages into English. Have a look and inform yourself of the church, the upcoming events and contact possibilities.

Margrit Höfgen (Webmasterin)

Dr. Rainer Höfgen (Kirchbauverein der Kaiser-Friedrich-Kirche Golm e.V.)



GPS-Navigationssysteme - ein Geschenk des Himmels

**Wenn Dein Obulus im Klingelbeutel klingt,
Deine Werbung in den BERND reinspringt!
bernd@rz.uni-potsdam.de**

Vorsicht BOA!

Es ist was im Busch: Das erste Bernd Open Air !

Fr. 25.06.2004 ab 16 Uhr

BERND Open Air

Veranstalter: Die Studizeitung Potsdams

9 Bands für nix!

Ransom

5 Bugs

Pigs might fly

Koala Jam

LO.RA

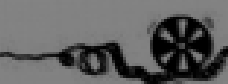
Four Mistakes

Mindjuice

Redeema

Sweetshock

mit freundlicher Unterstützung
des Uni-Kinos

Filmriss 

Sportwiese am Neuen Palais

BUS 605, 606, 695

hinter Haus 6

bis Lindenallee

RE 1 bis Bhf. Park Sanssouci

mehr Infos unter: www.bernd-konzert.de.vu

unterstützt durch die Studierendenschaft der Uni Potsdam



PRAGMATISCHE HOCHSCHULE POTSDAM

Am 25. Juni kann man den Bernd mal von einer anderen Seite kennenlernen: Am Neuen Palais, auf dem Sportgelände hinter der AStA-Baracke (Haus 6) wird ab 17 Uhr das Bernd-Konzert stattfinden! Eintritt ist natürlich frei, für Essen und Trinken ist gesorgt und unsere Leser erhalten nun endlich die Möglichkeit, die Bernd-Redakteure mal von einer anderen Seite zu erleben. Neun Bands, die im nachfolgenden vorgestellt werden, die bisher noch nicht den großen Durchbruch hatten und erst nach unserem Konzert richtig berühmt werden, konnten zu einem Auftritt überredet werden. Neue und spannende Live-Musik von zu unrecht weniger bekannten Gruppen wird dem Publikum geboten. Doch einfach nur ein Konzert mit Musik zu machen, ist uns zu einfach. Daher konnten wir Filmriß, das Unikino, gewinnen, in den Umbaupausen zwischen den Bands Filme zu zeigen, die sich unterhaltsam mit der Vergangenheit der Universität Potsdam auseinandersetzen. Die Zusammenarbeit mit dem Unikino ist nicht mehr völlig neu für uns. Bereits zum Bernd-Filmabend am 2.12.03, an dem wir erstmalig die historischen Filmaufnahmen aus Zeiten der Pädagogischen Hochschule, einer Vorgängereinrichtung der jetzigen Potsdamer Universität, vorführten, erhielten wir tatkräftige Unterstützung. Obwohl an diesem Winterabend nicht mehr viele den Weg zu dieser Veranstaltung gefunden hatten, blieb eine ausgelassene Stimmung beim Betrachten der Filme nicht aus, das Lied über die Pädagogische Hochschule sang zum Schluß jeder mit. In den Umbaupausen zwischen dem Bernd-Konzert als Filmausschnitte, abschließend voll-

ständig, werden wir am 25. Juno diese Filme einem breiten Publikum zugänglich machen. Natürlich gibt es weiterhin Möglichkeiten, sich aktiv ins Bernd-Konzert einzubringen. So sucht der Bernd immer noch tatkräftige Hilfe beim Aufbau der Bühnentechnik sowie später beim Ausschank und freut sich über jede Wortmeldung an bernd@rz.uni-potsdam.de.

Nun kann man sich zu recht fragen, was die Bernd-Redaktion mit einem Konzert zu tun hat, das ganz offensichtlich nicht in den üblichen Aufgabenbereich einer Redaktion gehört. Nun, damit möchten wir Euch ermutigen, eigene Ideen auch selbst zu verwirklichen. Vielfalt besteht aus Euren Ideen! Will man journalistische Erfahrungen sammeln und die Arbeit in einer Redaktion kennenlernen oder hat man Ideen und weiß nicht, an wen man sich wenden soll, kann man gerne dem Bernd eine Email an die bekannte Adresse schicken. Hat man Spaß daran, an Fahrrädern zu basteln und sogar einen kleinen Fahrradverleih zu organisieren, ist der Dynamo-Verein mit seiner gut ausgebauten Infrastruktur die richtige Adresse. Das Engagement jeder Art wird gebraucht, es gibt genug Initiativen an der Universität, die es zu unterstützen lohnt! Initiativen, die natürlich ebenfalls eingeladen sind, sich mit Ideen für das Konzert an den Bernd zu wenden und damit aktive Präsenz zu zeigen.

Wir freuen uns auf Euch! Man sieht sich beim Bernd-Konzert!

5BUGS

Zicke Zacke Hühnerkacke

„eine Bandphilosophie, deren Interpretation jedem selbst überlassen ist.

„Zackig“ ist auf jeden Fall ihre Musik. Betitelt mit Easy Punk, oder Skate Punk quälen sie ihre Gitarren und massakrieren ihr Schlagzeug bis es kracht. Im Namen der guten Musik versteht sich! Ein rasender Gute-Laune Trip in heißen Sommernächten, uns den Schweiß auf die Stirn treibend. Etwas anderes als Tanzen geht gar nicht bei den BUGS. Es zuckt in den Gliedern, das Bier ist verdaut und das Tanzbein macht sich langsam aber sicher selbständig.

5BUGS gibt es seit 2001. Die Jahre waren turbulent und haben bis heute nichts davon eingebüßt. 2001 gewannen sie gleich den „Young on Stage“ Wettbewerb und konnten im Studio ihre

Platte aufnehmen. Sie tourten mit SPN-X, Strung Out, Sincere und Mutabor durch Deutschland, im letzten Jahr verließ ihr Bassist Martin die Band und sie hatten mit ihrem Tourbus einen Autounfall, der tödlich hätte enden können. Sie hatten „mehr Glück als Verstand“ erzählt Flo, der Gitarrist von 5BUGS. So bleiben sie uns glücklicherweise mit ihrer Musik erhalten.

Das Musik ihr Leben ist, sieht man spätestens, wenn sie auf der Bühne rocken und die Stimmung zum Sieden bringen...

Mehr Informationen unter: www.5bugs.com

Mandy Fox

Ransom

Gewinnen ist wie verlieren nur umgekehrt

Toffi: **Drums und Voc.**

Timo: **Bass und Gesang**

Kühne: **Gitarre und Politik**

Jan: **Gitarre und Gekreische**

Ransom, das ist die Band, der einige vorwerfen sie würde zu amerikanisch klingen. Als Vergleich

fällt schon mal ein Name wie „Blink 182“.

Wir wollten uns selbst davon überzeugen und zugegeben Vergleiche wie dieser hinken nicht grade. Aber muss man einer deutschen Band einen Vorwurf daraus machen, wenn sie ohne weiteres mit amerikanischen Bands, die sich auch hier großer Beliebtheit erfreuen, mithalten kann?

Nein. Warum muss Musik eigentlich immer aus Amerika importiert werden, wenn man vergleichbares und sogar besseres direkt vor der Haustür finden kann? Sie standen schon mit den Donots, Beatsteaks und No Use For A Name auf der Bühne und man kann sich leicht die Frage stellen wer hier wem die Show stiehlt. Weltzelt.de prophezeit, dass der verdiente Ruhm nicht mehr lange auf sich warten lässt!

Bei ihrem Auftritt in der Freilichtbühne in Spandau fällt es einem leicht sich den Wald wegzudenken und durch eine Kulisse aus weißem Strand und blauem Meer zu ersetzen und auch die wenigen vor der Bühne hüpfenden Zuschauer verwandeln sich vor dem inneren Auge zu einer Masse begeisterter Fans. Gab es ein Schlüsselerlebnis, durch das ihr zur Musik gekommen seid?

Kühne: Als „Back to Future 1“ rauskam, gibt es am Ende diese grandiose Szene, wo der Typ Gitarre spielt und da hab ich mir gedacht, das will ich auch mal machen. Und ein paar Monate später habe ich auf Grund des Films angefangen Gitarre zu spielen.

Toffi: Als ich 6 oder 7 war, hab ich ein Kinderschlagzeug geschenkt gekriegt, so mit Metallbespannung und Plastikstöckchen.

Timo: Ich musste früher immer Geige spielen, deswegen hab ich dann angefangen andere In-

strumente vorzuziehen. Wenn man versucht Geige zu spielen, kriegt man da keinen guten Ton raus, bis man eben verdammt gut ist und dann hab ich mir gedacht, spiel ich doch lieber etwas, das man elektrisch verstärken kann.

Plötzlich klingelt ein Handy. Niemand reagiert, bis wir merken, dass es aus einer unserer Taschen kommt ...



Toffi: Während sie hier telefoniert, können wir irgendwas schlimmes raufquatschen. Z.B. Backstage, da haben wir grade den Papa Hierrsch vergewaltigt.

Kühne: Am schlimmsten ist ja wohl der Security Mann mit der

Wespentaille.

Toffi: Pornofotze, oder so.

Timo: Wenn du in irgend nem Running Wild Booklett etwas von Pissporno oder Pornofotze liest, das ist er.

Was bedeutet euch Berlin?

Timo: Ich bin Zugezogener. Berlin bedeutet für mich erst mal die absolute Fruststadt.

Man kommt dann hier in mit all diesen komischen Geschichten im Kopf, wie Berlin eigentlich funktioniert und dann merkt man Berlin funktioniert eigentlich nur so wie da, wo du auch herkommst, nur sind hier größere Entfernungen zurückzulegen.

Aber mittlerweile mag ich Berlin sehr gerne. Vor allem im Sommer. Im Winter hasse ich es wie die Pest. Da fahr ich immer nach Dortmund, wo ich eigentlich her komm. Oder nach Brasilien, aber mein Privatjet ist gerade kaputt.

Toffi: Ich bin auch dazu gezogen.

Ich komm eigentlich aus Brasilien. Nee, das stimmt nicht. Ich komm aus Baden Württemberg. Aber mir gefällt Berlin sehr gut und ich möchte auch erst mal nicht weg. Aber im Winter, da hat Timo recht, ist es scheiße.

Bietet Berlin Musikern bessere Möglichkeiten als andere Städte?

Timo: Definitiv. Es gibt ne größere Szene und du bekommst auch ganz andere Auftrittsmöglichkeiten. In Dortmund ist das so, wenn

du Glück hast mit deiner Band dann kannst du irgendwann auch irgendwo mal spielen.

Hier gibt es allein schon genug Bühnen oder Clubs, wo man mal nen Auftritt hat. Es hat aber auch nen Nachteil, nämlich dass man hier so ne riesen Konkurrenz hat. Es gibt unheimlich viele Bands und da muss man sich erst mal durchsetzen.

Toffi: Aber es gibt hier auch viele wichtige Leute. Habt ihr schon mal eine schlechte Kritik bekommen, die euch wirklich getroffen hat?

Timo: Ja sicher. Das ist so ein Internetding und der Typ mag uns gar nicht, das hat aber auch persönliche Gründe.

Toffi: Das hat nur persönliche Gründe.

Timo: Von dem sind wir immer nur zerrissen worden. Der hat auch eine Review zu der Platte geschrieben und die war unter aller Sau. In erster Linie war es beleidigend und nebenbei hat er auch ein bisschen was zu der Musik gesagt. Ich bin eher ein Freund von konstruktiver Kritik. Wenn mir jemand sagt, was man besser machen könnte dann denk ich auch drüber nach, aber wenn mir jemand nur ans Bein pinkeln will, dann muss ich da auch keinen Gedanken dran verschwenden.

Wieder klingelt ein Handy, diesmal sind die Reaktionen schneller.

Timo: Aha, ein Eminem-Klingelton.

Erinnert ihr euch an ein besonderes Erlebnis als Band?

Timo: Ja, unsere beiden Tschechienausflüge waren der absolute Hammer. Die Tschechen betrinken sich unheimlich gern und feiern auch total ab, wenn du einfach nur das machst, was du eben machst. Das ist das offenste Publikum, das ich je erlebt hab und das macht dann ja auch einen netten Abend aus.

Wann und wo kommen euch die besten Ideen für eure Texte?

Timo: Meistens genau dann abends, wenn ich einschlafe, so dass ich mich am nächsten Morgen nicht mehr erinnern kann. Kurz bevor ich wegsacke, hab ich was im Kopf und denke mir: Wow, das ist der Hit. Ich hab mir dann auch mal die Strategie überlegt ein Diktiergerät neben mein Bett zu legen, aber seit da die Batterien leer sind, geht das auch nicht mehr wirklich. Ansonsten kommen mir gute Ideen beim Autofahren. Aber das ist sowieso das, wo ich am besten nachdenken kann. Das ist auch das tolle an Berlin, dass man hier so große Straßen hat, wo man nachts prima rumfahren kann.

Welcher Song bedeutet euch am meisten?

Timo: Micro machine, weil er mein persönliches

Dilemma am besten erfasst.

Ich bin 25 und muss versuchen erwachsen zu werden, aber es haut nicht ganz hin. Ich bin 25, bin rein statistisch und rein rechtlich erwachsen.

Toffi: Wir sind geschlechtlich auch voll ausge-reift.

Timo: Das Problem ist einfach, ich müsste eigentlich einen ehrbaren Beruf ergreifen, aber ich will nicht und das steckt alles in dem Lied drin.

Toffi: Kühne welchen Song magst du von der CD?

Kühne: Welchen Song ich am meisten mag? Das sind so viele... Nein, ich kann das nicht pauschalisieren, das liegt an der Tagesstimmung. Wenn ihr euch die aktuellen Charts anguckt, regt es auch dann auf, dass Leute wie Daniel K. die Spitzenplätze belegen?

Toffi: Wenn ich den seh, dann bring ich ihn um! Das muss auf Band.

Timo: Diesen Sommer spielen wir auf Festivals mit... wie heißt das Arschloch? ... Joachim Deutschland zusammen. Das treibt mir die Schamesröte ins Gesicht. Daniel K und so kann ich gar nicht ernst nehmen, da denk ich nicht mal drüber nach. Die arme Sau. Der ist doch wirklich arm dran.

Der macht das jetzt ein halbes Jahr lang und dann fragt nur noch Bild: Was macht eigentlich Daniel K? Und dann kriegt er ein Alkoholproblem... Natürlich macht mich das fertig, dass solche Leute in den Charts sind.

Toffi: Die Charts sind ja allgemein scheiße. Die erste Rockband kommt auf Platz 50...

Würdet ihr für plötzlichen Ruhm eure Ideale über Bord schmeißen?

Toffi: Nein!

Timo: Nein! Was ist das für eine gemeine Frage. Wer wirft denn für ein bisschen Geld seine Ideale weg? Ich denk mir immer, irgendwie werde ich schon genügend Geld bekommen. Ich lebe ja auch nicht besonders anspruchsvoll. Da sind mir die Ideale wichtiger, als dass ich Porsche fahre. Habt ihr einen Rat für Newcomerbands?

Alle: Üben, üben, üben! Spielen, spielen, spielen!

Timo: Warte mal, ich brauch jetzt ein geiles Zitat oder sowas. Genau: Gewinnen ist wie verlieren nur umgekehrt. Also lasst euch nicht entmutigen, wenn es nicht sofort klappt
Danke für das Interview

Esther Klung und Mandy Fox

(Sommer 2003, in Kooperation mit Weltzelt www.weltzelt.com, Fotos: XNO Pressefotos)

mehr Infos unter: www.ransom-rocks.de

Mindjuice

Der Name Mindjuice ist Programm: Da haben sich die fünf Musiker aus Süddeutschland einen Kopf gemacht, um die alltägliche Musik durch ungewöhnliche Stücke zu bereichern. Herausgekommen sind schwer groovende Intermezzo aus harten Gitarrenbrettern, brachialem Soundgewitter, sanften Zwischenspielen, verrückten Samples und verqueren Beats. Eine Vielseitigkeit, die sich auch in der Selbstbeschreibung

wiederfindet: Man ist hart aber tanzbar, melancholisch aber aggressiv sowie zynisch bis augenzwinkernd. Die Vielzahl von Auftritten vor begeistertem Publikum oder erfolgreich bestandene Ausscheide sprechen für sich. Der Musik von Mindjuice kann man auf der aktuellen CD „... to be continued“ zuhören, live sind sie jedoch ein Erlebnis!

Redeema

Ihre Musik soll einfach Erlösung sein



Vor anderthalb Jahren sollten 7 Musiker auf ungewöhnliche Weise zueinander finden und die Band Redeema gründen. Angeblich, so erzählt Basti, der Sänger der Band, wurde Sónia in einer Ecke von einem Gospel Chor gefunden und gleich engagiert. Till, den Schlagzeuger hätten sie in der Zweiten Hand gefunden und da Robert bei ihm zu Hause rum hing, hat man auch den sogleich für die Scratches verpflichtet. Die zwei Gitarristen Dave und Basti kamen auch irgendwie angefliegen. Sie waren jedenfalls plötzlich da und Olaf wurde unter einem Haufen Mädels entdeckt. Man befand, er solle noch ein anderes Hobby haben, außer dass weibliche Geschlecht und drückte ihm einen Bass in die Hand.

Redeema haben sich „gesucht“, gefunden und gesehen, dass es zu 100% passt. Das merkt man nicht nur in ihrem perfekten musikalischen Zusammenspiel, auch bei dem Interview hatte ich das Gefühl, dass der Zusammenhalt innerhalb der Band sehr stark ist. So etwas ist selten und es muss ein Wink des Schicksals sein, der zur glücklichen Folge hat, dass dem Hörer ihrer Musik eine exotische Mischung aus Hardcore und Nu-Metal präsentiert wird in die sich Sónias Stimme und Bastis Shouts wunderbar einfinden. Anlass genug sie zu fragen was ihr musikalisches Geheimrezept ist?!

Dave: Wir haben einfach gemerkt, dass es zu 100% passt. Der Grundgedanke war, fette Gitarren Musik mit eingängigen guten Gesangsparts zu verbinden. Dadurch, dass jeder einen verschiedenen Einfluss hat, hat zwar jeder seine eigene Persönlichkeit, aber wenn man das musikalisch zusammen bringt, kommt das Beste Konzept raus.

Basti: Ein ganz fester und wichtiger Bestandteil ist Sónias Stimme. Wir wollten eine Frauenstimme nicht nur als Backgroundstimme, oder haben etwa gesagt: Ok, wir wollen jetzt eine Frau dabei haben, egal ob?s passt oder nicht, sondern wir haben wirklich daran gearbeitet. Das merkt man auch wenn man die Songs verfolgt, dass die Frauenstimme dort hineingewachsen ist und ich sage auch immer deutlich, dass die Frauenstimme 50% der Gesangsparts hat und auf keinen Fall zweitrangig ist.

WZ: Wie seid ihr auf euren Bandnamen gekommen?

Basti: Da kam unser harmloses Mädchen drauf.
g

Sónia: Es gibt einen Film der heißt: „Königin der Verdammten“, mein Lieblingsfilm und auf dem Soundtrack ist ein Lied von Marilyn Manson das heißt Redeema. Redeema heißt Erlöser und das verbinde ich einfach mit unserer Musik. Sie soll eine Erlösung sein.

WZ: Habt ihr mit dem Start eurer Homepage Verbesserungen gemerkt... höherer Bekanntheitsgrad, mehr Aufmerksamkeit, oder Vertrieb von CDs?

Dave: Die Webpage ist auf jeden Fall geil und einen Blick wert. Es gibt jetzt unsere CD zu kaufen. 5 Euro auf Konzerten, über die Webpage ein bisschen mehr inklusive Porto.

WZ: Erinnerst ihr euch an ein besonderes Bühnenerlebnis als Band?

Sónia: Ich wurde mal mit Bier begossen.

Basti: Das war doch in Hellersdorf, oder?!

Hatte der was gegen eure Musik?

Dave: Nein, die fand er geil. Der hatte nur was gegen alle Menschen...

lachen

Bis auf kleine technische Probleme und das Basti mal im Bärenkostüm aufgetreten ist, gibt es nichts Außergewöhnliches. Eigentlich hatten wir immer positive Erfahrungen auf Konzerten. Egal wie leer oder voll es war, es war nie ein Problem die Leute die da waren zu überzeugen. Wir wurden auch

noch nie ausgebuht...

WZ: Wollt ihr um jeden Preis erfolgreich werden?

Dave: Ja, wir würden auf jeden Fall unsere Seelen verkaufen. *g*

Ich denke, wenn uns das ganze keinen Spaß mehr machen würde, würden wir vielleicht um des Erfolges willen noch ein bisschen weiter spielen, aber es wäre nicht mehr das gleiche, weil Redeema durch das Zusammenspiel aller Personen lebt und nur dadurch entstehen auch die genialen Songs. Insofern, wenn wir erfolgreich werden umso besser, wenn wir nicht erfolgreich werden machen wir auch weiter, solange es uns Spaß macht und solange es den Leuten Spaß macht uns zu sehen.

WZ: Wie sehen eure Zukunftspläne aus?

Dave: Das wir weiterhin so eine große Familie bleiben wie wir jetzt sind bzw. weiterhin so gute Freunde bleiben wie wir jetzt sind.

WZ: Habt ihr zu guter letzt noch ein Bandzitat auf Lager?

Dave: Wer uns nicht kennt, soll zu unseren Konzerten kommen und wir überzeugen!

Mandy Fox

in Kooperation mit WeltZelt www.weltzelt.com
Foto: Mandy Fox

mehr Infos unter: www.redeema.de

Sweetshock

„Ohne Musik wäre das Leben stumpfsinnig“

Sweetshock haben eine turbulente Bandgeschichte hinter sich. Seit 2001 gibt es den Wunsch zusammen Musik zu machen, damals allerdings unter dem Namen „Malarihuana“, dessen Verlust noch heute von Sänger Helge beweint wird, war es doch seiner Meinung nach DIE Namensfindung schlechthin. In gegenseitigem Einvernehmen nennen sie sich seit 2003 Sweetshock. Erst im April 2004 haben sie einen festen Drummer gefunden und hoffen nun, dass die vielen Besetzungswechsel ein Ende haben werden, um endlich auch mal in kompletter Formation einige Bandwettbewerbe ins Auge fassen zu können. „Es geht dabei vor allem darum, unsere Musik vor großem Publikum zu präsentieren und neue Erfahrungen zu sammeln. Wir ändern vorher nicht etwa unseren Stil und sagen, dass

dieses oder jenes beim Publikum, oder der Jury besser ankommen würde“ so Ike, der Bassist der Band.

Ein Maskottchen hat die Band auch, oder besser gesagt: ein kleines zusätzliches Bandmitglied namens Kissie. Zu bestaunen auf ihrer Homepage www.sweetshock.de. Fast, so könnte man meinen, wäre sie der „sweet shock“ in dieser Band. Von Sweetshock hingegen wird sie liebevoll „süßes Püppchen“ genannt. Kennen gelernt in einem Schuppen auf einer sommerlichen Grillparty, feierte sie kräftig mit und ließ sich ohne Anstalten mit in den Proberaum entführen.

Ihre Musik beschreiben Sweetshock selber als gitarrenbetont, aggressiv mit kräftigen Gesangsparts und verorten sich irgendwo zwi-



schen Stoner, Indierock, Heavy Metal und eigener Sweetshock Note. In ihren Songs verarbeiten sie: „...Gefühlszustände wie Einsamkeit, Selbsthass, und Aggression, Untergangsszenarien und innere Zerrissenheit sowie psychische Pathologien wie Schizophrenie, Depres-

Pigs might fly

Konstanz ist in Berlin

Die Welt ist klein. Das mussten auch die Jungs von PIGS MIGHT FLY feststellen, als jeder seiner Wege ging und die Stadt am Bodensee verließ, um sich dann überraschenderweise alle in Berlin wieder zu sehen. Prompt wurde eine Band gegründet. Wir schreiben dafür das Jahr 2001. Im Oktober letzten Jahres kam ihr Debüt Album „...anywhere“ bei mossBeach heraus und sahn-te gute Kritiken ab. Ihr Musikstil, mal ungeschliffen und rau, schnelle Gitarren und experimentelles Klangkonzert, mal pop-lastig, mal ruhig. Alles ist dabei und wird von ihnen selbst als „Advanced Emo“ bezeichnet. Hervorstechendstes Merkmal ist das gute, unaufdringliche Songwriting. Kleine Geschichten komprimiert in dreieinhalb Minuten Songs zum Besten gegeben, das sind PIGS MIGHT FLY. Waren die Aufnahmen zu ihrem Debüt Album eine tolle Zeit, wurde der Trip nach Frankfurt/Oder zu einem Desaster: „Wir mussten die komplette PA mitbringen, haben uns dann mit mehreren Autos auf dem Weg ungefähr zehntausend Mal verfahren, nur um anschließend in einem völlig leeren Club vor ungefähr zwei Leuten den wohl beschissensten Gig aller Zeiten zu spielen“, berichtet Martin, der Gitarrist der PIGS. Da trei-

sionen und Soziopathie“ erzählt Ike. Musik ist für alle unverzichtbar und eine schöne Form der Selbsterfüllung. Helge geht da noch weiter: „Musik ersetzt Sex. Vielleicht ist Musik auch eine Art von Sex? Vor einem Publikum zu singen ist für mich eine legale Masturbation in der Öffentlichkeit - Steigerung des Adrenalins und dann...FEUER FREI!!!“

Zu ihren Zukunftsplänen sagt Helge: Mehr auftreten, aufnehmen und sich weiter entwickeln. Wenn wir erfolgreich und auf Tourneen sind, dann brauchen wir einen „Animal-VIP-Bus“: Ike muss seine Papageien mitnehmen können, David seine Katze „Drecksau“, Helge seinen Kater „Frankie“ und seine Landschildkröte „Kröte“ - und Sascha hat bestimmt auch noch irgendein Vieh! Nebenbei Kissie - sie mistet alle Ställe aus!“ Und Ike fügt hinzu: „Wenn ihr Eure Katzen mitnimmt, will ich für die Vögel ein extra Abteil (oder für die Katzen)!“

Mandy Fox

ben sie sich doch lieber in der Berliner Club Szene herum. Sie scheinen die Extreme zu lieben und spielen auch gern in den Provinzen, weil dort „alles etwas dankbarer ist und Konzerte insgesamt Mangelware sind“ sagt Martin.

Auf meine Frage, ob sie sich casten lassen würden, um Erfolg zu haben, oder irgendwann Bohlens Lieder trällern würden, kommt ein entschiedenes Nein. „Bevor einer von uns Bohlens Lieder spielt, lässt er das mit der Musik wohl lieber ganz bleiben. Die „Stars von Morgen“ sind im Zweifelsfall die „Spacken von gestern“. Für die Musikindustrie natürlich ein gefundenes Fressen: Billig zu produzieren, 100% formbar, geil auf Popularität und absolut willenlos.“

Wichtiger als Casting Shows ist für die PIGS erstmal ein neuer Bandbus, da ihr letzter geklaut wurde. Nebenbei wollen sie dann auch noch viele Platten verkaufen, auf der Titelseite des Rolling Stone landen und mit ihrem neuen Bus Dieter Bohlen überfahren.

Mandy Fox

Mehr Infos: www.pigsmightfly.de

Four Mistakes

„Kuss der Rose“

Monate hat es gedauert, um einen Interviewtermin zu vereinbaren und sowohl die Band als auch **der bernd glaubten nicht mehr an eine glückliche Fügung. Mit großem Durchhaltevermögen konnten die Felsbrocken dennoch von der Straße geräumt werden und gaben nun den Weg ins „Aufsturz“ frei. Ein „schrulliges“ Lokal in Berlins Mitte wurde auserkoren, der Ort der langersehnten Begegnung zu sein. Ich saß mit der Getränkekarte in der Hand an einem Randtisch und studierte die unzähligen Kaffee-Varianten, nur um mich schlussendlich für das Original –einen Milchkaffee ohne Aromakram zu entscheiden.**

Eine Frau betrat den Laden, ich musterte sie, setzte hastig meine Brille auf, unsere Blicke trafen sich und wir wussten: Das müssen wir wohl sein, die heute miteinander sprechen wollten. Erste Erkennungsschwierigkeiten, weil wir gänzlich anders wirkten in dem Licht, fernab der Konzertsäle mit ihren grell-bunten Scheinwerfern.

Pica, Sängerin der FOUR MISTAKES und Ritterin des guten Geschmacks, kam allein, da ihre Knapen im Proberaum zugange waren. Eine zierliche Frau, deren Stimmgewalt ganze Kapellen von der Bühne fegt. Die ansingt, gegen jeden Sturm und doch so zart die musikalischen Klänge, als würde eine Rose selbst sich stechen...

Sie bestellte eine Berliner Weiße und ich einen Kaiserschmarn als Schmankerl für einen Abend, der noch sehr lang, lustig und gemütlich werden sollte. Einen Abend, der unendlich oft vom Interview wegführte, hin zu verschlungenen Pfaden privater Anekdoten und Geschichten. Doch nun das Interview, um mich nicht noch einmal zu verlieren ;-)

Mandy: Obligatorische Frage zuerst: Wie seid ihr auf euren Bandnamen gekommen? Ich musste da so an die drei Weißheiten denken.

Pica: Unser alter Schlagzeuger ist drauf gekommen. Er war der Meinung, wir brauchen was, wo

so ein komischer Akzent drin ist, wie bei den Beatsteaks zum Beispiel. Da wir ursprünglich vier waren kam es zu FOUR MISTAKES. Es gibt immer so sch*** Gerüchte von wegen, ich sei die Feministin in der Band und die Herren die vier Fehler. Also wir lassen die Leute jetzt immer rätseln, was es denn sein könnte. *lachen*

Mandy: Aber ihr wollt euch nicht umbenennen, jetzt wo ihr fünf seid, in Five Mistakes?

Pica: *lachen* Nein, also wir haben gesagt, es ist schon so lustig geworden, grade wegen dem Spiel halt, dass wir das lassen und ich glaube es ist auch doof wenn man je nach Anzahl seinen Namen ändert. Die Leute haben sich FOUR MISTAKES schon mehr eingepägt, da wäre es bescheuert wenn es plötzlich heißt „ach, heute sind sie mal sechs, haha“...

Mandy: Hey, damit kann man vielleicht auch auf sich aufmerksam machen!

Aber stimmt, ich fand es schon bezeichnend mit dem Würfel, der die Zahl 4 zeigt, auf eurem CD Cover. Witzige Idee.

Pica: Das war die Idee von Martin, unserem Gitarristen. Es stellte sich die Frage, was wir auf das Cover machen. Wenn man es ausschreibt, sieht es langweilig aus, wenn man die Zahl nimmt, sieht es auch langweilig aus und wir haben uns gefragt, wo denn die 4 noch drauf ist. Unser Gitarrist meinte dann: „Ah, auf nem Würfel!“ Und da ich auch total der Würfel- und Spielefreak bin, haben wir gesagt, nehmen wir einen Würfel. Seitdem haben wir auf all unseren Ketten und T-Shirts Würfel drauf. *lachen* Ist schon unser Markenzeichen geworden.

Mandy: Bei eurem Auftritt in der Weißen Rose, übrigens ein sehr gelungener Abend, fand ich es echt witzig, als euer Schlagzeuger so betrunken war, dass er beim Spielen nach hinten vom Stuhl gekippt ist. Dacht mir aber auch: Oh

Deutschland sucht den Superautor!
Bewerbungen mit Probetext an: bernd@rz.uni-potsdam.de



man, wenn er das immer macht, kann er dann überhaupt vernünftig spielen?

Pica: Das ist mit ein Grund, warum wir ihn rausgeschmissen haben. Er war überhaupt nicht zuverlässig, hat manche Gigs total besoffen gespielt, kam zu spät zum Auftritt... Jetzt haben wir einen neuen Schlagzeuger, der total das Arbeitstier ist

Mandy: Und wer schreibt bei euch die Songs, und warum in Englisch?

Pica: Ich wusste das diese Frage kommt. *lachen* Also Christopher, der ist ja eher unser romantischer Fuzzi, unser langhaariger Rhythmus Gitarrist und der schreibt hauptsächlich die ganzen Lieder. Die ganzen schnellen Lieder macht Baschtl unser anderer Gitarrist. Und warum auf Englisch? Tja... also ich find das alles ganz toll, wenn sie auf Deutsch singen und das passt dann auch, aber ich glaube, zu mir hätte es überhaupt nicht gepasst. Ich kann bestimmte Sachen besser auf Englisch ausdrücken, als auf Deutsch. Grade wenn ich irgendwas auf Deutsch sagen würde, würde es bei mir absolut sarkastisch rüber kommen

Mandy: Ich glaube aber auch, dass es wenige Bands gibt, die gute Texte auf Deutsch machen.

Pica: Ja. Die klingen dann aber auch nicht lyrisch. Im Englischen kann man das besser.

Mandy: Aber wenn jetzt der Gitarrist die Lieder schreibt, meinst du die Melodie, oder die Texte?

Pica: Nein, nein, sie machen die Melodie und ich die Texte und die Melodie, die darauf gesungen wird.

Mandy: Denn ich hätt spontan gesagt, dass es schwierig ist, sich in einen Text hineinzusetzen, den jemand anderes geschrieben hat.

Pica: Nee, manchmal frage ich die Jungs, wenn sie mir ein bestimmtes Lied zeigen, was sie sich dabei gedacht haben. Dann sagen sie mir: „Na ja, ich hab da grad an irgend sone Frau gedacht“. Dann sag ich Ok, und überleg was ich da selber schon mal drüber gedacht habe und dementsprechend schreibe ich die Texte *lachen* Oder wenn sie sagen: „Ich weiß gar nichts darüber“, dann haue ich immer die Themen rein, die mich beschäftigen, also so was wie... äh... also komischerweise habe ich in meinem Leben erst zwei Schnulzen geschrieben. *lachen* Ich kann darüber nicht schreiben.

Mandy: Aber die Liebe ist doch das größte Thema der Menschheit! *grins*

Pica: Ja na klar! *lachen* Ist vielleicht komisch das zu sagen, aber es gibt zum Beispiel ein Lied „the sea“ und es geht darum, dass ein Mädchen gestorben ist. Sie ist ertrunken und im Wasser und ihr Geist sieht, wie Vögel um sie herum sind und unter ihr die Fische kreisen und das diese ganzen Tiere um sie weinen. Darum geht's mir. Also total abstrakte Denkweise. Über solche Dinge kann ich schreiben wie ein Gedicht.

Mandy: Tippt ihr eure Texte auch ab, stehen die auf eurer Homepage?

Pica: Das abtippen mach ich alles, aber auf der HP stehen sie nicht.

Mandy: Schade, denn manchmal sind die Texte so schön, dass man einen Bezug herstellen kann und über die jeweilige Band besser schreiben kann. Manchmal ist es auch einfach schön sie zu lesen, weil man vielleicht akustisch nicht versteht was die Band da gerade singt. Gestern hatte ich zum Beispiel eine CD-Kritik geschrieben über eine Möchtegern-Hardcore-Band. Da brüllte die ganze Zeit einer und ich dacht mir: Keine Ahnung was du brüllst!

Pica: ...Schön, dass du drüber gebrüllt hast! *lachen* Ist schon so, manche fragen mich auch und sa-

gen, dass sie manches nicht verstehen, aber bei mir ist es so, dass ich einige Texte gar nicht zeigen möchte.

Mandy: Steckt da noch eine versteckte Schriftstellerin in dir? Kann ja sein dass du sagst: Ja klar, habe einen dicken Ordner mit Gedichten und Geschichten zu Hause!

Pica: *lachen* Nein, hätte ich die Musik nicht, hätte ich wohl auch keine Ideen. Bei mir ist es erst so, wenn mein Gitarrist mit ner Kassette ankommt, ich mir die Melodie 10-mal angehört habe und ihn gefragt habe, was er damit verbindet, dass ich dann schaue was sie mir sagt. Aber ich glaub, ich würd nicht freiwillig irgendwelche Gedichte schreiben.

Der Kellner kommt an den Tisch und fragt: Schmeckts?

Mandy: Ja gut, danke! (Ich mampfe weiter meinen Kaiserschmarn und frage): Und wie siehts aus mit eurem Management? Du hast geschrieben, dass sich da jetzt einer drum kümmert?

Pica: Ja, zwei. Sind Studenten, die sich entschieden haben sich um uns zu kümmern. Der eine ist für die Bewerbungen zuständig und arbeitet nebenbei in einer Druckerei, wo dann auch der graphische Kram erledigt wird. Und der andere studiert irgendwas managementmäßiges. Die beiden kannte ich schon früher durch meine Schwester und sie sind echt engagiert. Wir hatten einmal richtig Pech gehabt und ein halbes Jahr gebraucht, um von dem Typen wegzukommen. Der hat uns richtig aufs Kreuz gelegt und uns abgezockt. Wollte einen Vertrag mit uns machen, und hat nur nebensächliche Sachen gemacht, die wir auch hätten selber machen können.

Wir verlieren uns in den unendlichen Weiten des Gesprächschungels und finden erst nach STUNDEN zu den wichtigen Fragen zurück.

Mandy: Ich habe versucht euch zu klassifizieren. So Schubladen zu finden, wenn mich mal einer fragt, grade auch in Bezug auf das Bernd-Konzert jetzt. Bei euch weiß ich es allerdings nicht. Hmm... würde tippen auf: melodischer Metall...

Pica: *lachen* Hmm... ja wir wissen es selber nicht, aber wir SCHÄTZEN, dass wir so Richtung Nu-Metal und Melodic Rock gehen. Jedes mal ist

es so, dass jemand ins Internet schreibt: „Ihr klingt wie Guano Apes“

Mandy: Nee, oder?!

Pica: Doch! Die denken wahrscheinlich, da ist so eine kleine Ische mit ihrer Combo und das muss wie Guano Apes sein.

Mandy: Eher könnte man noch die Guano Apes mit Die Happy vergleichen, was man eigentlich auch nicht machen sollte.

Pica: Das Letzte was ich gehört habe war schon wieder, jetzt haben sie die ganzen Leute vergessen, jetzt muss ich mir Evanescence antun. Die kennen keine anderen Frauengruppen, oder kennen halt nur das, was kommerzmäßig gerade draußen ist, wie diesen Evanescence- und Guano Apes Kram. Und da denken se: „Ah noch ein Mädchen vorne, tun wir sie mal da hin, da ist sie ganz gut aufgehoben“. Anders kann ich es mir nicht erklären *lachen*

Mandy: Bei dem Album ist mir aufgefallen, dass du dich stimmlich sehr zurücknimmst und ich



dachte mir, mit deiner Stimmgewalt, mit dieser Kraft, die fantastisch ist, könntest du doch die ganze Welt vollschreien und dich mehr in den Vordergrund bringen!

Pica: Ja hast Recht. Das liegt aber auch daran, dass ich vorher noch nie etwas im Studio aufgenommen habe. Ich habe erst später gemerkt, dass ich viel mehr Kraft hätte reinbringen können, aber vor einem Mikro nicht. Ich muss erst lautstark die Band im Hintergrund haben, um zu wissen: Ok, jetzt kann ich auch kraftvoll singen.

Mandy: Ich stelle es mir auch komisch vor bei Bandproben oder im Studio, wo ja niemand ist der zuhört, genauso kraftvoll zu singen, wie auf der Bühne vor einem jubelnden Publikum.

Pica: Das ist aber noch einfach. Bei Proben ist es automatisch so, dass die Boxen aufgedreht sind und man echt rumbrüllen muss, damit dich jemand versteht. Was beim Konzert automatisch ist, dass du immer schneller sein willst und tatsächlich mit der Masse mitswingst. Das darfst

du wiederum nicht, weil sie dann sagen: Äh, du bist zu schnell! Daher würde ich Probe und Konzert gleichstellen. Hingegen, völlig aus dem Rahmen, das Studio, denn da ist ja nichts. Studio ist für mich am schwersten, dort ausdrucksstärker oder lauter zu sein. Ich bin auf der Bühne besser, als auf irgendeiner CD.

Mandy: Habt ihr Wünsche für die Zukunft? Worauf arbeitet ihr hin?

Pica: Wir sind alle so Reisefreaks, daher wünschen wir uns eine richtige Tournee, wo wir immer zwei Tage zusätzlich pro Ort haben, um die Gegend zu erkunden!

Vielen Dank für das Interview

Mandy Fox

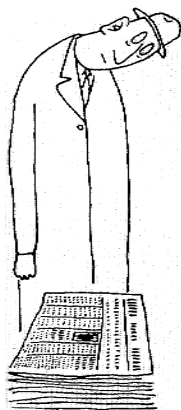
LO.RA

„Kava Kava, LO.RA und der Papagei“

Man muss zugeben, dass dies ein merkwürdiger Name für eine Band ist, die sich aus David (Gesang, Gitarre), Nico (Bass), Saskia (Schlagzeug) und Fabian (Gesang, Gitarre) neu und jung formiert hat. Die Merkwürdigkeit der Namensgebung liegt darin verborgen, dass man sich aus dem Topf der musikalischen Vergangenheiten bzw. den Nebenprojekten bedient hat. Die musikalische Vergangenheit liegt einerseits darin begraben, dass David und Nico zuvor bei Kava Kava ihr Können unter Beweis stellten. Andererseits bei Saskia, die zuvor in Düsseldorf spielte. Das noch existierende Nebenprojekt Lonely Ranger von Fabian ist u.a. auch die inoffizielle Vorband von Kava Kava und LO.RA, was des Öfteren auch bei den Konzerten

zu begutachten ist. Zusammen gefunden hat man sich über Freundschaften, wie das halt so ist: die einen kennen sich, wovon der eine einen kennt, der wiederum Kontakt zu ihr hat etc. pp. Um den ganzen Warr und Warr der Beschreibungen aus dem Labyrinth der Stilrichtungen zu entgehen, könnte man auf die Frage der Musikrichtung mit dem Zitat von Tocotronic antworten: „Es ist einfach Rockmusik“. Punkt. Um aber auch den Schrank der Rockmusik bzw. dessen Schubladen zu bedienen, würde man Sie wohl beim Öffnen der Independent-Noise-Rock Lade hören, so gesehen dürfte es hinkommen und man darf gespannt sein, was noch folgen wird...

LO.RA



BERND

DIR DEINE MEINUNG!

Bernd@rz.uni-potsdam.de

Koala Jam

„Musik hält uns zusammen, schenkt uns unvergessliche Momente, hat uns gebildet und entwickelt. Wir lieben sie!“

Jeder kennt sie, die kleinen possierlichen Tierchen, die Koala Bären. Ausgestattet mit großen flauschigen Ohren und einem unbändigen Appetit auf Eukalyptusblätter.

Statt der Eukalyptusblätter futtern die Musiker von KOALA JAM lieber tonnenweise Marmelade und fanden so ihren Bandnamen zwischen ebensolcher und einem Apotheken-medizini-Poster in Viktors Küche.

Seit 2002 machen sie gemeinsam Musik, die gemeinhin als „russischer Folkrock“ bezeichnet wird. Da ihnen bisher keine bessere Definition eingefallen ist, wehren sie sich nicht gegen diese Etikette. Sie singen in russisch und deutsch und haben alle, bevor sie der Strom des Lebens in Berlin zusammen spülte, in Russland eine Musikschule besucht. Und da wird auch mal wehmütig und mit einem Augenzwinkern die gute, alte sozialistische Bildungspolitik gelobt. Berlin hingegen betrachten sie mit gemischten Gefühlen und haben neben dem Lob des überaus großen Abwechslungs- und Kulturreichtums auch Kritik parat: „Wir hassen die hiesige Kleinkariertheit und den Provinzialismus. Die Planer des Potsdamer Platzes haben doch zumindest eine öffentli-

che Hinrichtung verdient, oder?“

Wenn schon kein Richter und Henker Spiel, dann zumindest Musik, die sich in unsere Ohren schleichen soll. In ihren Texten verarbeiten sie laut Viktor, dem Sänger und Gitarristen der Band: „romantische Beziehungen a la „Die Schöne und das Biest“, berührende Schicksale von Menschen wie du und ich oder eben Quasimodo; dieses Wort, das mit L anfängt, und mir im richtigen Moment nie einfallen will, kommt auch gelegentlich vor; die richtig heiklen Themen ließen wir, wie man sieht, bisher unangetastet, u.a. auch um nicht unnötig Aufmerksamkeit des Bundesgrenzschutzes und letztendlich auch des Verfassungsschutzes zu erzeugen.“

Über ihre Träume und Zukunftspläne wollen KOALA JAM dem **bernd nichts verraten, da sie eine „sehr konservative Band sind und sich nur sturzbesoffen und im engsten Freundeskreis über solch intime Fragen auslassen“ sagt Viktor mit einem grinsen im Gesicht. Zumindest lassen sie uns gern auf dem bernd-Konzert an ihrer Musik teilhaben...**

Mandy Fox

Nico in Berlin

Ein Grabbesuch bei der Ex-Sängerin von Velvet Underground

„Die Ex-Sängerin von Velvet Underground, Nico, starb kurz nach ihrem Heroin- Entzugsversuch 1988 auf der Sizilien bei einem Fahrradunfall. Sie ist auf dem Berliner Friedhof Grunewald Forst begraben worden.“ Diese Information entnahm ich der Biographie eines ihrer langjährigen „Nico and the Band“- Mitgliedes, Keyboarder James Young’s Buch „Songs they never played on the radio“, und machte mich im Sommer auf die Suche nach dem Grab. Von der Existenz der letzten Ruhestätte eines Mitgliedes der (im künstlerischen Sinne jedenfalls) einflußreichsten Bands

der Rockmusik direkt in meiner Nähe zu Potsdam hatte ich noch nie etwas gehört.

Mehr dagegen von Velvet Underground.

Die Bandmitglieder der 1965 in New York City gegründeten und Anfang der 70iger Jahre aufgelösten Gruppe tummeln sich munter in der Weltgeschichte herum. Die Schlagzeugerin Maureen Tucker ist in ihren alten Job als Computerprogrammiererin zurückgekehrt, der Sänger und Lead-Gitarrist Lou Reed versucht, noch teurere Solokonzerte als die Rolling Stones

zu geben und Bassmann John Cale war diesen Winter auf Tour. Gitarrist Sterling Morrison war mit von der Reunionspartie der Band für 2 Konzerte Anfang der 90iger Jahre in Paris.



Die nach einem Sado-Maso-Roman von Michael Leigh benannte Band hatte ihre Hochphase 1967, wo sie der Popart-Künstler Andy Warhol in seiner Künstlerkommune „The Factory“ unter die Fittiche nahm. Warhol hatte auch die Idee,

bei einigen Stücken der ersten LP „The Velvet Underground and Nico – produced by Andy Warhol“ die 1937 in Köln geborene Christa Paffgen, besser bekannt als Schauspielerin und Model Nico, mitsingen zu lassen. Ihr markanter tiefer deutscher Akzent kombiniert mit dem Slang-Englisch von Reed machten wohl den Reiz der 3 von ihr mitgesungen Lieder des Albums aus (Femme fatale, All tomorrows parties, I'll be your mirror).

Nico zog Ende der 70iger Jahre nach Manchester, wo sie ihre musikalische Solokarriere fortsetzen wollte. In Young's Biographie kann man detailliert das Leben der Ex-68er Ikone ab 1980 nachlesen. Sie und ihr in einer Blitzaffäre mit Alain Delon gezeugter Sohn lebten in einer heruntergekommenen Zweizimmerwohnung, dessen einiges Möbelstück eine riesige Matratze war, auf der Nico meistens völlig von ihrer Heroinsucht weggetreten zu Tourenbeginn geweckt

werden mußte. Ihre Konzerte waren größtenteils bescheiden besucht. Sie sang und spielte Harmonium (eine Heimorgel) und mußte immer wieder den sie mehr und mehr nervenden Publikumswünschen nach den drei Velvet Underground Songs nachgeben.

Das Grab von Nico ist es im übrigen auch, bescheiden.

Ihre Mutter war Berlinerin und deshalb wurde sie – trotz ihres erklärten Hasses auf das „arrogante Berliner Publikum“ – auf dem kleinem Selbstmörderfriedhof Grunewald-Forst in 10 Minuten Fußmarsch vom Teufelssee entfernten Friedhof begraben (S-Bahn-Station Grunewald, immer gerade aus, mehrmals fragen).

Der Friedhofswärter zeigte mir den Weg zu einem unspektakulärem Grab, wo anders als z.B. bei dem Pariser Grab von Jim Morrison auch keine leeren Weinflaschen von nächtlichen „Foggy nation“-Sessions Zeuge geben. Geradezu Friedhofsatmosphäre herrsche hier, gab mir die Aufsichtsperson durch die Blume gesagt zu verstehen. Sicher, ein paar Fans kämen einmal im Jahr vorbei, aber das wäre es auch schon.

Wer ja im übrigen auch nicht zu ihrer Beisetzung 1988 gekommen ist, war Lou Reed. Dafür war ich da, nur 15 Jahre später und auch ohne die obligatorische Sonnenbrille. Aber ich war froh, dass es im Anschluß an den irgendwie seltsamen Grabbesuch einer zu Unrecht vergessenen Sängerin beim Teufelssee noch ein freies Plätzchen zum Baden gab.

Jan Röhlk

Sing mir das Lied von den Sternen

DIE STERNE live im Waschhaus

Ein hoher Raum, in dem sich der Schall fängt. An die weiße Wand gestellt Frank Spilker, Sänger und Gitarrist der Band DIE STERNE – ein Foto im Seitenprofil, jedoch nicht für die Verbrecherkartei, sondern für die *Bernd* Redakteure. So geschehen im Waschhaus, im Herbst letzten Jahres, als DIE STERNE durch Deutsche Lande tourten und einmal mehr unsere Landeshauptstadt mit ihrer Anwesenheit beglückten. Grund genug, gleich die Frage zu stellen, ob sie die Stadt näher kennen:

Frank Spilker: Die Stadt kennen wir mittlerweile

recht gut, weil wir schon ziemlich oft hier waren. Wir sind überall mal durchgewandert und waren öfter in Babelsberg, weil dort der Film-park ist.

Bernd:

Würdet ihr Konzerte für Politiker spielen?

FS: Werbung für Politiker? Nein, ich glaube, das ist ganz gefährlich, sich dafür direkt einspannen zu lassen. Wir sind sogar soweit, dass wir nicht mal für Parteien Stellung beziehen. Was man privat gerne tun kann, oder auch als Band,

dass klar ist, wo man so steht, aber ich finde es gefährlich sich da konkret zu verorten, weil die Position eines Musikers oder Songschreibers eine speziellere sein sollte als die einer Partei. Viel zu pragmatisch für eine Band sich da direkt reinzuhängen.

Bernd:

Tiefenrausch, eine Ska-Band aus Berlin hat vor ein Paar Tagen einen Newsletter rumgeschickt, das sie auf einer Demo „Gegen Sozialabbau“ spielen

FS: Das ist auch was anderes. Das ist auch bei uns eine Grundregel: Wo es um ein großes Thema geht, zu dem wir Stellung beziehen können, macht es auch für uns Sinn. Sobald allerdings eine Partei versucht, das Thema zu vereinnahmen um den Wahlkampf damit zu gewinnen, ist es so ein Grenzfall wo ich auch schon wieder sagen würde: Nein tut mir leid, das ist nicht mein Job, wir machen keine Öffentlichkeitsarbeit für Parteien.

Bernd:

Es gibt viele Leute, die euch mit Tocotronic in Verbindung bringen. Findet ihr den Vergleich gerechtfertigt?

FS: Nein dumm.

Wir stammen aus einer Generation von Bands, die zur gleichen Zeit erfolgreich und bekannt geworden sind. Natürlich sage ich dumm, das meine ich auch so, denn das heißt, dass sich die Leute gar nicht mit der Musik beschäftigt haben.

Bernd:

Was macht ihr, wenn ihr mal keine Lust auf einen Auftritt habt?

FS: Dann machen wir keinen Auftritt.

Nein, keine Ahnung. Ich glaube das ist Erfahrungssache und mittlerweile kann man sich selbst gut einschätzen, was man machen kann und was nicht. Und auch wenn man keine Lust auf einen Auftritt hat, spätestens wenn man auf der Bühne steht gibt es so einen Adrenalinschub, das es zumindest für diese zwei Stunden Konzert dann wieder reicht.

Bernd:

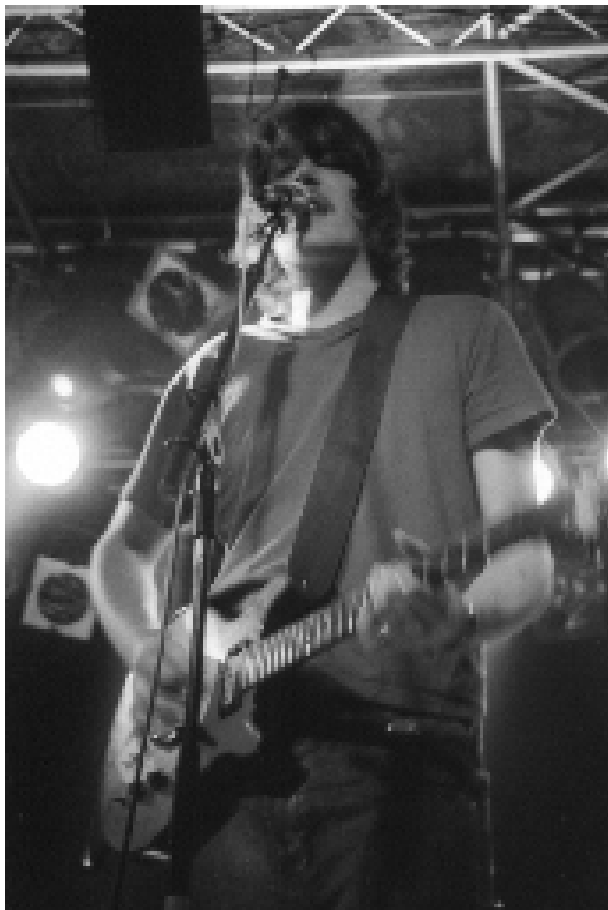
Seht ihr das Touren als Job an oder doch überwiegend als Spaß?

FS: Ja, wenn man einen 12 Stundenarbeitstag Job nennen will. Es ist natürlich ein Job, klar. Und die zwei Stunden auf der Bühne sind auch

nur zum Teil so lustig wie sie aussehen, weil es eine Konzentrationsarbeit ist, also die Leute auf der Bühne nicht so locker sind wie sie vielleicht aussehen. Man merkt es auch an unserem Kalorienverbrauch und der Erschöpfung hinterher, dass es mehr als nur ne Party ist.

Bernd:

Was bedeutet dir Musik?



FS: Es ist ein Mittel der Kommunikation, das nicht so sehr über den Verstand funktioniert, sondern zum Beispiel über unaussprechbare Erinnerungen.

Bernd: Was sagt ihr zu diesen ganzen Shows „Deutschland sucht den Superstar“, „Fame Akademie“ etc.?

FS: Talentshows gabs schon immer und das Phänomen, dass die Superstarsendungen alles dominieren geht ja auch schon wieder zu Ende. Die Quoten gehen in den Keller und wenn es die Leute nicht mehr interessiert, gibt's auch die entsprechenden Popstars die daraus generiert werden nicht mehr.

Ehrlich gesagt, ich finde es moralisch bedenklich und traurig, dass Menschen so vorgeführt werden, als Sklaven behandelt werden und nicht weiter wichtig sind, oder das was sie sich er-

träumen nicht beachtet wird. Und meiner Meinung nach schuldet man den Leuten keinen Respekt die sich als Kenner aufspielen.

Bernd: Wenn ihr euer Leben noch mal leben könntet, würdet ihr etwas anders machen?

FS: Mit Sicherheit. Es wäre ja doof dieselben Fehler noch mal zu machen. Wobei ich es als ziemliche Tragik empfinden würde die Erfahrungen die ich bis jetzt gemacht habe, noch mal machen zu müssen.

Bernd:
Wofür gebt ihr privat das meiste Geld aus?

FS: Für Miete. Und wenn du kulturelle Dinge meinst, also ich geh am liebsten in kleine Konzerte und davon gibt's glücklicherweise viele in dem kleinen Ort wo ich wohne. Das ist für mich immer noch attraktiver als ins Kino, oder Theater zu gehen.

Bernd:
Wie geht ihr damit um, wenn euch bei Interviews immer die gleichen Fragen gestellt werden?

FS: Entweder kann man sauer werden, oder man geht kreativ damit um und muss sich immer neue Antworten einfallen lassen. Das ist in gewisser Weise ein Teil den ich als Job ansehen würde

und ich finde es nicht unlogisch, dass sie immer dieselben Fragen stellen, weil das ja heißt, dass man verschiedenes angestoßen hat, bestimmte Fragen aufgeworfen hat und kann es als Bestätigung sehen. Ich würde es hingegen beunruhigend finden wenn alle etwas anderes fragen würden, denn das hieße, dass man gar nichts bewirkt hat.

Doch meist geht es um was konkretes, wie ein Album, oder in diesem Fall die Frage nach der Live Platte, warum da kein Publikum zu hören ist. Die stellt fast jeder, weil es einfach auffällt.

Bernd:
Das stimmt, es fällt auch als ziemlich untypisch auf.

FS: Ist so, es war einfach nicht so laut und wir wollten nicht noch mal künstlich extra Klatschen aufnehmen, wie bei Stefan Raab

Das Album „Live im Westwerk“ 2003 ist ein Best-of-Album mit den Songs aus 12 Jahren Bandgeschichte. Von den bekannten Klassikern, wie „Was hat dich bloß so ruiniert“, oder „Fickt das System“, sind auch Songs aus den ganz frühen Jahren auf dem Album vertreten.

Im Mai nun, kam das neue STERNE Album „Das Weltall ist zu weit...“ heraus.

Mandy Fox

BLACKMAIL

„Never be the same again“

Im Mai 2003 erschien ihr Album „Friend or Foe“ und sorgte in der Musikwelt, wie schon ihr Vorgänger „Bliss, please“, für Furore. Wieder haben BLACKMAIL es geschafft ein grandioses Stück Musik abzuliefern, das von der Presse frenetisch gefeiert wurde. Zu Recht, gehören doch BLACKMAIL zu den herausragendsten Deutschen Bands der letzten Jahre.

Auf ihrer Tour kamen sie natürlich auch in die Hauptstadt und da durfte ich mir ein Interview und Konzertbesuch nicht entgehen lassen. Es war ein kalter, regnerischer Abend im Winter 2003, als zwei müde Gestalten sich zur „Maria am Ufer“, den Ort des Geschehens, aufmachten. An der Pforte mussten wir trotz Anmeldung lange warten und betraten die Heiligen Hallen letztendlich mit kalten Füßen und Eiszapfen an den Nasen. Die „Maria“ ist ein schrä-

ger und interessanter Laden, zumindest wenn man sich im Backstage-Bereich befindet. Schwarze Ledersofas, ein lodender Kamin, überdimensional-große Poster nackter Frauen und surreal anmutende Skulpturen, die aus den Wänden ragten.

Für ein Interview war es hier, gleich hinter der Bühne wo geprobt wurde, zu laut. Carlos, der Bassist von BLACKMAIL und Mario, der Schlagzeuger zogen es daher vor im Tourbus zu plaudern. Ein Tourbus älteren Baujahrs, mäßig gemütlich, der die besten Rock'n Roll Zeiten wohl schon hinter sich hat. Aber warm war es zumindest, seichte Disco Musik tönnte aus den Boxen und Carlos und Mario wärmten ihre Gemüter während des Interviews mit einer Flasche Jägermeister. Sie machten einen sehr müden Eindruck und es lässt sich leicht fragen, wer wohl müder

war: Die Interviewer, oder die Interviewten. Es sollte aber ein nettes Gespräch werden, fernab der Müdigkeit...

Habt ihr immer denselben Busfahrer?

Mario: Nein, leider nicht. Ge, Franklin?!

Wer ist heute Abend Vorband bei euch?

Carlos: Revolt. Kommen aus Berlin. Die sind ganz neu.

Könnt ihr euch die Bands selber aussuchen, oder werden sie euch vorgeschlagen?

Carlos: Wir kriegen die vorgeschlagen von diversen Leuten und wenn es uns gefällt dann...

Habt ihr von Berlin eigentlich was gesehen?

Carlos: Uf, nö. Wir waren ja schon sooft hier.

Mario: Waren gestern in Hamburg und haben ein bisschen gefeiert. Da sind wir erst um 6 ins Bett gekommen. Manchmal hat man einfach kein Bock, lässt sich hier so hängen und guckt Filme.

Wie gefällt euch Berlin?

Mario: Ähm, also ich hätt kein Bock hier zu wohnen, aber ich finde Berlin ist eine sehr interessante Stadt. Man kriegt halt in Berlin sehr viel geboten. Ich für meinen Teil komme aus einer Kleinstadt. Da ist zwar nichts los, aber es ist schön dort, ruhig und meine Freunde wohnen dort. Und daher würde ich auch gar nicht unbedingt weg wollen.

Aber Berlin ist auch sehr übersättigt. Man bekommt fast zuviel geboten.

Mario: Denke ich auch. Die ganze Medienwelt und Politik wollen ja nach Berlin wie wahnsinnig und

es wird wahrscheinlich irgendwann mal einen Kollaps geben.

Wie wichtig ist euch BLACKMAIL? Denn ihr habt ja auch viele Erfolg versprechende Nebenprojekte.

Mario: Eigentlich sehr wichtig für jeden von uns, weil BLACKMAIL die Band ist, wovon wir leben. Die anderen Projekte sind eher welche, wo man sich noch auf andere Art verwirklichen kann. Davon leben kann man aber nicht.

Schafft ihr es, das alles unter einen Hut zu kriegen, ohne etwas zu vernachlässigen?

Mario: Ja, es ist manchmal schon schwierig, aber wir haben es bisher immer geschafft und ich denke das kriegen wir auch weiterhin hin.

Setzt ihr euch unter Druck, die Erwartungen der anderen zu erfüllen? Denn es gibt ja auch Bands, die sagen, dass sie für ihre Fans nie ihren Musikstil ändern.

Carlos: Wir versuchen uns jetzt nicht wirklich so unter Druck zu setzen, um den Fans gerecht zu werden. Klar hast du das immer im Hinterkopf. Als wir „Friend or Foe“ aufgenommen haben, dachten wir auch, das muss jetzt eigentlich etwas sein wo es heißt, wir sind einen Schritt weiter. Aber letzten Endes ist es immer so eine Stimmungsfrage. „Friend or Foe“ war auf jeden Fall ein Schritt nach vorn.

Inwieweit, würdet ihr sagen, können Musikjournalisten, die noch dazu vielleicht unmusikalisch sind, eure Platten und das was ihr macht, bewerten? Sagt man nicht eher: Die haben doch keine Ahnung!?

Mario: Man muss ja nicht selber spielen. Es gibt Leute, die entwickeln einen gewissen Geschmack und spezialisieren sich. Man hört viel,

Dynamo Verkehr e.V.

Wir sind ein selbstorganisierter Fahrradverleih mit Werkstätten. Bei uns können billig Räder ausgeliehen und kostenlos Werkzeuge genutzt werden. Damit wir auch weiterhin aktiv sein können, brauchen wir Dich als Unterstützung in unserem Team!

Kontakt: agverkehr@rz.uni-potsdam.de



liest viel und es ist natürlich auch alles Geschmackssache, aber ich würde schon zustimmen, dass es da Leute gibt wo etwas dahinter steckt. Bei Kritiken ist das eine Sache, das ist ja auch Meinungsmache.

Lest ihr die eigentlich?

Mario: Wir haben sie früher oft gelesen, aber es wird immer weniger, immer uninteressanter. Die wichtigsten Sachen liest man sich dann durch. Die wiederholen sich auch, oder schreiben voneinander ab.

Carlos: Vieles kriegst du auch gar nicht mit, zum Beispiel im Internet, oder wenn es regional bezogen ist. Erst wenn man in der Gegend ein Konzert spielt, kriegt man die Zeitungsausschnitte in die Hand gedrückt. Wir haben aber auch eine Promo-Agentur, die eine Pressemappe anlegt.

Ich frage deswegen, weil ich der Meinung bin, dass die Presse selbst dazu neigt launisch zu sein. Vielleicht nicht so sehr bei CD-Kritiken, aber bei Kino-Kritiken fällt es auf. Wenn der Schreiber einen schlechten Tag hat, verreißt er den Film völlig und das ist wiederum unprofessionell meiner Meinung nach. Abgesehen davon, dass eure Platte viel Lob geerntet hat, wie würdet ihr mit Kritik umgehen?

Carlos: Das kommt auf die Kritik an. Wenn sie gerechtfertigt ist, können wir gut damit umgehen. Aber natürlich gibt es auch Kritiken wo wir sagen: „Was schreibt denn der Idiot da? Was ist denn das für eine Aussage?“ Ich denke wir gehen menschlich damit um.

Habt ihr bei euren Touren Unterschiede im Verhalten des Publikums festgestellt?

Carlos: In manchen Regionen sind sie verhaltener, in manchen Regionen gehen sie mehr ab, aber du merkst schon, ob es eher dem Wochenende zugeht, oder Anfang der Woche ist.

Wann spielt ihr am liebsten?

Carlos: Eigentlich jeden Tag. Es kann passieren, dass du am Montag eine Hüpfphase erreichst und ein super Konzert hinlegst, oder umgekehrt. Das lässt sich nie voraussagen. Aber es ist schon cooler ab Donnerstag, denn wenn man Montag bis Mittwoch spielt ist es scheiße zum runterkommen. Du kommst dann raus, und der ganze

Saal ist leer. Keiner mehr da, weil jeder nach Hause geht und am nächsten Tag arbeiten muss. Am Wochenende kann man noch was unternehmen, sich unters Volk mischen, tanzen gehen.

[Das Konzert in Berlin war an einem Montagabend und es war einer der Abende, an dem der Laden voll und das Konzert grandios war. Die Zeit verging im Fluge und von Müdigkeit war keine Spur mehr. Es wurde gerockt und gefeiert, zu alten und neuen Songs. Klassiker wie „Same Sane“ wechselten sich ab mit aktuellen Hits wie „Evon“. Ein rundum gelungenes Konzert.]

Ihr habt ja jeden Tag einen Auftritt. Werdet ihr mal müde? Langweilt es euch manchmal? Wie motiviert ihr euch?

Carlos: Ja, ist halt schwierig... ah... heute fällt's mir etwas schwer muss ich gestehen.

Mario: Man stellt die Songliste um und spielt Sachen, die man sonst nicht so oft spielt. Ich mein, wenn der Abend gelungen ist und die Leute toll sind und schnell zurückgeben, dann wird das alles wieder wettgemacht. Dann macht auch der Song, den man zum hundertsten Mal spielt wieder richtig Spaß. Aber es ist natürlich eine böse Kombination: Tour-Tief und schlechtes Publikum bzw. ein Publikum, wo die Chemie einfach nicht stimmt.

Würdet ihr dann ein Konzert abbrechen, oder kürzer spielen?

Mario & Carlos: Nein! Das wär auch unfair. Dafür ist man Profi, das ist unser Job. Die Leute zahlen dafür.

Normalerweise gibt es ja Stoßzeiten, regelrechte Interview-Flutwellen. Immer dann, wenn ein neues Album rauskommt. Was macht ihr, wenn euch in diesem Interview-Marathon immer wieder dieselben Fragen gestellt werden?

Mario: Hmm, da müssen wir halt durch. Es ist schon... die Rederei irgendwann... du verlierst völlig den Bezug zur Musik und zur Platte. Das ist schon ätzend teilweise. Am Anfang ist es natürlich toll darüber zu reden, man ist ja stolz auf das neue Werk, aber irgendwann langweilt und wenn sich die Fragen in der Tat wiederholen und man selbst denkt: „Soll er sich doch ne Musikzeitschrift kaufen, da steht alles drin“. Aber auch da gibt es Hochs und Tiefs.

Wir haben es diesmal ganz gut gelöst. Wir ha-

ben den Interview-Marathon mit einer Schifffahrt verbunden. Wir kommen ja aus Koblenz und haben den halben Tag lang eine Rhein-Tour gemacht. Wir haben so 10-20 Journalisten eingeladen und sind die ganze Zeit Bier trinkend von einem Interview zum anderen gestolpert. Danach sind wir mit allen Leuten Essen gegangen und dementsprechend waren die auch sehr gut drauf und haben auch mal andere Fragen gestellt. Also das war schon ne coole Idee.

Carlos: Persönlicher auch. Meistens ist es ja so: Man kennt sich nicht und dann kommt halt jemand und stellt Fragen. Das ist so unpersönlich.

Ein Frage-Antwort-Spiel eben.

Carlos: Ja. Gewisse Standard Fragen halt. Und dort war es erstmal so ein „warm-up“, alle aufs Boot und ein Bierchen in die Hand, ein bisschen small-talk und erst später wurde es dann aufgeteilt.

Das klingt auch besser. Wenn man das immer machen könnte, sich gemütlich in eine Bar setzen und nebenbei mal was erfahren...

Carlos: Ja, das wär natürlich cool. War echt ein spaßiger Tag. Und der Vorteil war halt, dass diese Interviewtermine, die sich über mehrere Tage hingezogen hätten, an einem Tag erledigt wurden. Man hat mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen.

Habt ihr im Laufe der Jahre eine Bandphilosophie entwickelt?

Mario: Wenn es eine Bandphilosophie gibt, dann ist es Geduld. BLACKMAIL gibt es seit 10 Jahren, die erste Platte kam erst nach fünf Jahren. Es ist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, mit dem gemeinsamen Ziel vor Augen.

Carlos: Höchstens vielleicht die Einsicht, dass wir genießen was da ist, denn es ist uns bewusst, dass alles morgen schon vorbei sein könnte. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass es die nächsten fünf Jahre so weiter geht.

Was würdet ihr machen, wenn ihr keine Musik hättet?

Mario: Schwer zu sagen. Jeder von uns hatte schon mal einen Job, klar, aber in den letzten Jahren haben wir alle nur noch Nebenjobs getätigt, weil wir halt nur Musik machen wollten. Jetzt

Die Wohnungsbörse

Hast du:

- ein Zimmer in einer WG
 - eine Wohnung zu vermieten
- oder suchst einen Nachmieter, dann gehört das in die Wohnungsbörse!

Suchst du:

- eine Wohnung
 - ein Zimmer in einer WG,
- dann schau doch mal bei der Wohnungsbörse vorbei!

Guckst du:

www.asta.uni-potsdam.de/wohnen

ein Angebot des AStAs
der Uni Potsdam



leben wir von der Musik und ich kann es mir im Moment gar nicht anders vorstellen, daher kann ich die Frage nicht wirklich beantworten.

Carlos: Bleibt uns ja auch nichts anderes übrig. Das ist das einzige was wir können seit wir 13 sind.

Obligatorische Frage am Schluss: Zukunftspläne?

Mario: Wissen wir ja nicht. Kann ja morgen schon wieder vorbei sein!

Ihr plant nicht mehr ;-)

Carlos: Neue Platte, das ist unsere nächste Ziel. Wir machen auch Filmmusik zu einem deutschen Film: „Kammerflimmern“. Das ist es erstmal so

groß gesteckt.

Gut, dann danke für das Interview

Martin & Carlos: Bitte!

[BLACKMAIL haben dem „Bernd“ noch ein T-Shirt, Größe M für die weiblichen „Fans“, zum Verlosen überreicht. Es ist rosafarben mit einem zarten, silberglänzenden „Bliss, please“ Tribal drauf. Welche Frau dieses begehrte Stück haben möchte, oder welcher Mann seiner Freundin eine Freude machen möchte, oder es gar selbst anziehen möchte, oder...

Der sollte folgende Frage beantworten und eine mail mit Lösung an die „Bernd“ Redaktion schicken: Wie heißt das aktuelle Album von BLACKMAIL?]

Mandy Fox

Geliebtes Golm

die BERND-Fortsetzungsgeschichte Teil VII

*Auf Golmer
Baustellen
herrscht
Sicherheit*



Ein kurzes Pfeifen surrte über den Parkplatz zwischen Haus 10 und der Mensa. „Mensch Achim, auch mal wieder in Golm?“ Achim hatte sofort erkannt, wer ihm da von hinten die Hand auf die Schulter gelegt hatte. „Tommy, du alte Pfeife!“ Da stand er vor ihm: Thomas, leicht untersetzt, weichgezeichnetes hellbraunes Haar und eine charakteristische Zahnlücke, die jedwede Form von Artikulation durch eine leichte Brechung des Luftzugs ankündigte. Thomas erfüllte alle Anforderungen, die Achim an einen besten Freund haben konnte, denn er hatte ihn immerhin auch in seinem zweiten Semester wieder an der Uni getroffen. Nachdem sie sich zur Begrüßung einander zugewendet hatten, fiel

Thomas' Blick unweigerlich auf Achims rechte Wange, auf der sich in einem warmen Blassrosa die Umrisse einer zarten Frauenhand hart abzeichneten: „Bist du mit dem Kopf auf eine Herdplatte gefallen, oder was ist mit deiner Wange passiert?“ „Das ist eine lange Geschichte! Aber wir haben ja auch noch fast eine Seite Platz.“, antwortete der Gebranntmarkt. „Also lass mich erzählen, aber nicht hier.“ Mit diesen Worten zog er Thomas von den parkenden Autos hin zum Mensaeingang. „Nein“, wehrte Thomas ab, „hast du nicht gehört, dass da drin gestern ein Student von einem bröckelnden Stück Putz erschlagen wurde, als ein Bauarbeiter durch die Decke gebohrt hat?“ Die beiden Freunde ließen einige Bauzäune an sich vorbeiziehen und einigten sich auf ein nettes Plätzchen Wiese hinter Haus 14, ein wenig abseits des von eiligen, abkürzenden Füßen erschaffenen Trampelpfads. „So denn“, begann Achim, „kannst du dich noch erinnern, dass ich dir einmal von einer Tina erzählt habe?“ Thomas fiepte: „Klar, du meinst diese süße Schnecke, die immer mit den vielen Büchern unter dem Arm über den Campus rennt! Was ist mit ihr?“ Und Achim erzählte dem Unwissenden, wie er Tina auf dem letzten Golm Open-Air getroffen, sich ihre Wege aufgrund eines mysteriösen Verlangens nach ein und denselben Büchern immer wieder berührt, sie sich näher kennen gelernt hatten und schließlich in Tinas Woh-

nung gelandet seien. Ein erneuter Pfiff unterbrach ihn jäh: „Ganz ehrlich, das klingt wie eine klatschige Fortsetzungsgeschichte aus einer Klatschzeitung!“ „Willst du sie hören, oder nicht?“, fragte Achim, ob der Unterbrechung leicht grantig. „Wir saßen also auf ihrem Sofa, meine Masche, mich mit möglichst altbackenem von umständlichen Begriffen getränkten Deutsch interessant zu machen, ging voll auf.“ Thomas schüttelte leicht den Kopf, hielt sich aber zurück und wurde von Achims leicht säuselnder Stimme in die Situation eingetaucht:

„Hast du mich heute eigentlich tatsächlich nur wegen der Bücher zum Bahnhof Babelsberg bestellt?“, fragte Tina. „Mitnichten, nicht dies allein war Grund zur Veranlassung. Vielmehr bewegt mich das Verlangen, deine Anwesenheit bei der nächsten Lichtbildvorführung des „Filmriss“ genießen zu dürfen. Dies wollte ich dir zutragen.“ Tina rückte näher: „Oh Achim, sehr gern.“ Die Blicke der beiden trafen sich, ein Schleier von Harfenmusik schwebte durch den Raum. „Meine Nachbarn spielen die merkwürdigsten Instrumente.“, meinte Tina mit spitzem Lächeln, bemüht, nichts zwischen sie und ihren Achim treten zu lassen. Sie war gerade dabei, die Bücher auseinander zu schieben, da klopfte es an der Tür. „Herein!“, tönte es unter zwei genervten Augen hervor. Ines, die schrullige Mitbewohnerin, vom Freund verlassen und ihre schlechte Laune überall präsentierend, stand in der Pforte, wie Achim bemerkte, und richtete folgende WG-typische Frage an Tina: „Hast du Lust mir was zu Essen zu machen?“ Ein Bataillon durch die Luft

fliegender Kissen war die unmissverständliche Antwort, die Ines zum Rückzug zwang. Die Werferin schmiss die Tür zu und widmete sich wieder Achim, der inzwischen dabei war, in einem Fremdwörterbuch die Bedeutung des Wortes „Konifere“ nachzuschlagen. „Jetzt lege doch mal die Bücher weg.“, fuhr Tina dazwischen und klemmte Achim drei Finger der rechten Hand zwischen „kognitiv“ und „Kollier“ ein. Seine sich auf dem Rückzug befindende Hand wurde von Tina aufgehalten, um sie sanft und entschuldigend zu streicheln. Ein Moment, wie geschaffen für ein erneutes gegenseitiges Verhaften vierer Augäpfel. So zog es sie zueinander, bis sich ihre Nasenspitzen schon fast berührt hatten. Dann erneutes Türklopfen. „Was?“, stieß eine fast überschäumende Tina mit größter Missachtung aus. Es schallte dumpf zurück: „Ich wollte euch nur eine Freundin, die zu Besuch gekommen ist, vorstellen.“ Die Tür öffnete, entblöbte zwei Gestalten, von denen eine dem große Augen machendem Achim sehr bekannt vorkam. „Sindy!“

An dieser Stelle stockte Achim in seinen Erzählungen. „Thomas, tut mir leid, aber ich muss weg.“, sagte er in großer Unruhe. Thomas blickte sich um und sah Tina in einiger Entfernung auf sie zu steuern. „Machs gut!“, war der Freund auch schon verschwunden. „Aber Achim, wer hat dir denn nun die Backpfeife verpasst?“

Kurt Kuhbein

Deine Fortsetzung an: bernd@rz.uni-potsdam

Anzeige



Gasthaus "Zum Schaffner"

Gaststätte & Partyservice

14476 Golm
Karl Liebknechtstr. 28
Tel. & Fax: 0331 500538

Inhaberin: Margit Walch

Von 11 bis 14 Uhr

vegetarische und Fleischgerichte: 3,10€

Suppen: Teller 1,50€, Schüssel 2,60€

+ Nachspeise

Leserbriefe Alternativuni

Alternative Betonköpfe? - Meißeln wir los!

Fast ein Jahr ist es her, seit die Projektwoche „Alternativ Uni“ am Palais stattfand. Die Diskussion darum will nicht abreißen. Mit Studenten sollte diskutiert werden, wie sich die Studienbedingungen verbessern ließen. Dazu wurde von den Veranstaltern ein Programm mit Podiumsdiskussionen und Workshops ausgearbeitet. Die Resonanz und Teilnahme waren allerdings nicht sehr groß, „nur die Veranstalter und ihre drei Zelte“ waren dort auf der Campuswiese. In einem „verzweifelten“ Artikel der „Bernd“ Ausgabe 23 fragte ich nun, wie es dazu kam, dass die Studenten, die die meiste Zeit über prekäre Studienbedingungen meckerten,

kein Interesse an einer Veranstaltung zeigten, die darin bestrebt war, neue Konzepte auszuarbeiten. War die Abneigung gegen die Arbeitsgruppe der Alternativuni als Veranstalter gar so groß, dass es die Studenten vom diskutieren abgehalten hat? Schlussendlich bat ich um Zuschriften. Ich ging die Wette ein, dass kein einziger Brief den Mail-Kasten der Redaktion erreicht, wurde jedoch eines besseren belehrt, als ein langer Brief von Florian Sarges zu diesem Thema eintraf, der in der letzten Ausgabe der „Inge“ zu lesen war.

Den Leser, Florian Sarges, hat die inhaltliche Gestaltung des Programms ferngehalten. „Mein Eindruck war, dass es bei der Alternativuni nicht um wirklich konstruktive Alternativen und kontroverse Debatten zum Ergründen ebendieser Alternativen ging“. Zu allem Überfluss hing die OLL ein Poster auf, dass nicht nur mir aufstieß: „Gegen Studiengebühren und Kapitalismus“. Mehrere Studenten hielt es von der Veranstaltung fern, so auch Florian: „Die Poster illustrieren für mich auch gleichermaßen die Unfähigkeit (oder Unwillen) der Organisatoren, eine konstruktive Veranstaltung auf die Beine zu stellen, auf der nicht nur Frontbeschallung stattfindet...“

Florian empfahl der gesamten Hochschulpolitik:

„Nicht immer nur dagegen sein! Mit dieser veränderungsfeindlichen Betonkopf-Mentalität, die den Interessengruppen aus allen gesellschaftlichen Bereichen gemein zu sein scheint, werden wir nichts bewegen [...] und solange an dieser Uni 90% der Studenten von der StuPa Wahl fernbleiben und es in die Hände der restlichen 10% legen, zu bestimmen, welche Interessengruppierungen den AStA stellen und den Anteil unserer Semesterbeiträge ausgeben dürfen [...] wird sich wohl wenig ändern.“

Lieber Florian, ja du hast recht, die Wette zu verlieren war beabsichtigt. Als jedoch eine Studentin namens Anja eine Email an die Bernd-Redaktion schickte um darin zu beanstanden, dass in Ausgabe 23 in unserem Horoskopspiegel das Sternbild Stier fehlte und das doch ganz schön „schlusselig“ sei, wurde mir einmal mehr vor Augen geführt, wo hier an dieser Universität scheinbar die Prioritäten zu finden sind und ließ alle Hoffnungen fahren überhaupt noch einen qualifizierten Beitrag zu erhalten! Daher danke ich dir außerordentlich für deinen Brief, der sich mit wichtigeren Dingen auseinandersetzt, als nach fehlenden Horoskopen Ausschau zu halten. Ein kleiner, aber feiner Rettungsring im großen Studentensumpf.

Das Alternativuni-Projekt ist meines Erachtens ein interessanter Ansatz gewesen zu zeigen, dass es einigen Wenigen nicht egal ist, was an dieser Universität und in der Bildungspolitik passiert. Es ist ein gutes Projekt gewesen um zu zeigen, dass Studenten bei dem Thema mitreden wollen. Das Programm der Projektgruppe ist in seinem Angebot tatsächlich sehr Streitbar, zeigt aber trotz „ideologischer Festgefahrenheit“ den Anspruch einer gewissen Offenheit gegenüber diesem Thema, schaut man sich einmal die Liste der Referenten an. Ich denke es ist meistens so, wenn sich Menschen mit gleichen Ansichten zusammenschließen, um gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten, dass bei der Planung erstmal ihre eigenen Standpunkte mit einfließen. So ist es auch im Programm zu lesen: „...wir wollen am Neuen Palais unterschiedlichsten Denkansätzen ein Forum geben. Einigkeit besteht bei uns darin, dass Privatisierung von Bildung, elitäre Aufbaustudiengänge, stark verschulte Studienordnungen und inner-



Ist Bildung eine Ware?

universitäre Verteilungskämpfe nicht der Weisheit letzter Schluss sein können.“

Letztendlich kommt es darauf an, wie offen diese Gruppe dann für Anregungen und Ideen ist, die von den Besuchern als Lösungsansätze formuliert werden, um das Projekt bestmöglich umsetzen zu können. Und das ist wiederum fraglich, bei solch einer starken politischer Ausrichtung, wie manche Organisationen sie oft haben.

Ich danke dir für die ausführliche Darstellung

Lieber Florian,

ich antworte hiermit (als alternativuni-Mitglied, der zu der besagten Zeit sowohl im AStA als auch in der oll war bzw. immer noch ist.

Ich glaube, ich decke somit alle angesprochenen Gruppen ab;-)) auf Deinen INGE-Leserbrief:

Deine Kritik an der inhaltlichen Unausgewogenheit (besonders beim Thema Studiengebühren): Die [alternativuni]-Initiative war sich einig, vor allem solche Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die es nicht tagtäglich in die Medien schaffen. Bedingt durch die deutschlandweiten Proteste an den Hochschulen mag sich diese Situation nun verändert haben; im Juni 2003 war es so, dass alle Welt das TINA-Prinzip verbreitet hat (There-is-no-alternative) und kaum Gegenstimmen wahrnehmbar waren. Eine Intention war also, solchen Argumenten Gehör zu verschaffen, die man dann mit den allseits bekannten Punkten hätte konfrontieren können.

Beim Thema Studiengebühren allerdings muss ich Dir sagen, dass wir dabei eine Ausnahme gemacht haben. Bei unserer Auftaktveranstaltung - einer Diskussionsveranstaltung zu diesem Thema - war mit Erik Otto vom Centrum für Hochschulentwicklung ein Vertreter des anerkanntesten „hochschulpolitischen Think Tanks“ eingeladen worden, der eindeutig pro Studiengebühren gesprochen hat. Mit ihm saßen zwei Gegner von Studiengebühren auf dem Podium. Meistens laufen solche Diskussionen andersherum ab. Zudem hatten wir am darauffolgenden Tag einen Vortrag von Gerhard Wohlfahrth, der als Co-Autor einer Studie vom Deutschen Studentenwerk sich kritisch mit dem Thema auseinandergesetzt und deutschlandweit Beachtung gefunden hat. Am Nachmittag dann war Sybille Volkholz von der Heinrich-Boell-Stiftung eingeladen. Die HBS ist für ein Studienkontenmodell, eine „Unterart“ von Studiengebühren. Also sehr ausgeglichen das Ganze.

deiner Entscheidung gegen den Besuch dieser Projektwoche. Dein Leserbrief spiegelt sicherlich die Meinung manch anderer Studenten wider. Deine Formulierung einer Betonkopf-Mentalität gefällt mir. Da hast du ein passendes Wort für das Desaster gefunden, welches sich leider durch viele Bereiche zieht und spricht mir damit aus der Seele.

Grüße: Mandy Fox

Alternativuni II

abschreckendes Poster:

- Gegen Studiengebühren und diesen Kapitalismus - (so lautete der Spruch):

Die [alternativuni] hat sich als offene Plattform für alle verstanden. Wir hatten intern eine lange Auseinandersetzung, ob wir „wählbare“ Gruppen zulassen wollten und haben uns dagegen entschieden. Daher hast Du auf dem Rasen und in jeder Veröffentlichung von der [alternativuni] keine Listenwerbung gesehen. Das Transpi kommt von der lokalen AntiFa. Wegen dieser prinzipiellen Offenheit haben wir das Transpi nicht weggeräumt, andere Anfragen sind nicht gekommen. Und [oll]-Werbung hättest Du auf dem Rasen nicht finden können, auf den [alternativuni]-Plakaten war das AStA-Logo. Falls Du die [alternativuni] automatisch mit der [oll] gleichgesetzt hast, sagt das höchstens einiges über die Wahrnehmung der [oll] und der anderen Listen aus. Außerdem finde ich es schade, wenn man sich von solch einem Transparent abschrecken läßt. Die OrganisatorInnen der [alternativuni] kamen übrigens nicht alle aus der [oll]. Es gab ebenso einen GALier und ein paar Listenlose unter den Aktiven. Andere Listen haben sich leider nicht engagiert, trotz ausdrücklicher Einladung.

„Nicht immer nur dagegen sein!“ heißt auch: „Gegenwissen“ erzeugen. Damit man Alternativen diskutieren kann, von denen man vorher keine Ahnung hatte. Darum ging es hauptsächlich auf der [alternativuni]. Diejenigen, die da waren, fanden das Angebotene zumeist sehr gut und waren lediglich von der schlechten Beteiligung enttäuscht. Die OrganisatorInnen können nicht aus ihrer Haut heraus und eine Nachfrage befriedigen, von der sie nichts wissen. Deswegen steht und fällt solch ein Projekt immer mit den Aktiven und den Anwesenden. Schade, dass Du nicht da warst.

Gruß, Arne Karrasch

Alternativuni III

Lieber Florian, wir beide haben mehrere Sachen gemeinsam: wir beide sind Studenten an der Uni Potsdam, keine Oll-Mitglieder und waren beide nicht bei der Alternativuni. In einer Sache trennen sich unsere Gemeinsamkeiten: es geht um das böse „K-Wort“.

„Den Kapitalismus lasse ich an dieser Stelle einfach unkommentiert....Zum Thema Studiengebühren“ – IH BAH! Was für ein böses und direktes Wort, *Kapitalismus*.

Es ist: nicht Kapitalismus,
es ist: nicht Bourgeoisie und Proletariat,
es ist: nicht Abbau und
es war schon noch lange gar nicht der Nazi-bezwinger eben die: Sowjetunion und letzten Endes:
es war auch alles gar nicht so schlimm.
Lang her ist's auch, schon bald mehrere Jahre.
Länger noch.

Es heißt – viel richtiger -,
dass: es soziale Marktwirtschaft gibt,
dass: es Arbeitgeber und Arbeitnehmer gibt,
dass: es Reformen gibt und – wer wollte das bestreiten? -
die Feier zu der Nazi-Befreiung immer noch die USA ehrt.

„Wenn wir eine konstruktive Debatte führen wollen, also sinnvolle Lösungen erarbeiten wollen, müssen wir uns mal von unseren Interessengruppen-Position lösen und auch Leute zu Wort kommen lassen, deren Meinung wir unangenehm finden.“ - doch wenn fragen wir da? Etwas die neutralen und objektiven Leute, die eben nur den Markt wieder als Zweckmodell in den Studentenmarkt re- integrieren wollen? Etwas also genau die Leute, die bestenfalls wie Studenten auch selber Interessensvertreter sind? Oder fragen wir den neutralen Staat, die Kirche oder die Wirtschaftsweisen (schönen Gruß an die Bibelweisen an dieser Stelle)?

Aber das sind – so glaub ich doch – auch alles Interessensvertreter?
Ja, kann man denn dann gar keinen mehr fragen? Außer sich selbst?
Gute Frage.

„Um eins klarzustellen: ich finde Studiengebühren nicht grundsätzlich richtig“. –warum nur so

einfach?

Trotz des Bewusstseins meiner Subjektivität will ich quasi als neutrales Sprachrohr hier fungieren und zum Beweis, dass ich gegebenenfalls auch später gegenteiligere Meinungen vertrete, schwäche ich meine Position lieber direkt so ab, dass man im Prinzip fast keine genaue Standpunktaussage daraus ersehen kann, so dass ich mich immer – egal, was ich später denke – darauf berufen kann.

Geht doch?
Klar doch!

„Stattdessen könnten beide Seiten endlich mal beginnen, nicht nach Ja/Nein- Argumenten zu suchen, sondern ganzheitlich das gesamte Problem der Bildungsgeldnot angehen.“ – nur wie, wenn man über eines der Kernursachen – für eben die „Sachzwänge“, eben die Geldnot im Bereich Bildung und Soziales verbunden mit dem durchaus vorhandenen Geld für Rüstung oder Prestigeprojekte wie Olympia –just call it *Marktwirtschaft*, *Soziale Marktwirtschaft*, ausgestattet mit einer spürbaren, aber doch unsichtbaren Hand – gerade nicht reden will?

Denn wenn es stimmen sollte, dass die Politiker tatsächlich die Kompetenz haben sollten, strukturelle Probleme wie Arbeitslosigkeit wirklich zu lösen, und damit sich als bei dem Wähler als Wissenskompetenz zur Lösung der „Krankheit Arbeitslosigkeit“ empfehlen wollen– wenn das stimmen sollte, dass Politiker soviel Wissensmacht haben –, dann sind vielleicht genau diese Politiker eventuell auch die Mitverursacher des Problems.

Vielleicht sollten wir alle uns nach dem Worte meines Vaters richten: Ansprüche runter, alle (!) den Gürtel enger schnallen, einfach mal den Mund halten und den (nicht-vorhandenen) Job erledigen – egal, ob hier oder dort und ob jetzt das der Traumberuf ist, ob er ausreichend bezahlt wird, ob er Spaß macht oder ob vielleicht nicht das Leben selber nur noch Mittel zur Arbeit geworden ist – zumindest sollte das ewige Diskutieren endlich aufhören. Was darf man noch hoffen, wünschen und erträumen?
Schon der Gedanke an so etwas: bald zuviel.

Jan Röhlk

Leserbriefe - INGE

massierte Ausbeutung

Die neue „INGE“ ist meiner Meinung nach rundum gelungen. Am besten gefällt mir der Artikel über Pornographie und „Half-baked“! Macht weiter so! Natürlich möchte ich auch eine kritische Anmerkung machen:

Die Bewertung der Autorin DV bezüglich der Freiheit und Unabhängigkeit der Betreiberin des „Massagestudios“ erwähnt im Artikel „Hände wie Samt“ kann nicht meine vollständige Zustimmung finden.

Die Betreiberin wird als unabhängig, frei und selbstständig beschrieben. Betont wird, dass sie sich ihren Beruf selbst aussuchte. Das ist sicher richtig.

Jedoch wird auch erwähnt, dass die jeden „Kunden“ der „asozial bzw. psychisch geschädigt“ erscheint abweist. Doch wo landen diese „Kunden“? Bei Frauen die sich nicht aussuchen können, ob sie einen Mann „annehmen“ oder nicht. Bei Frauen die möglicherweise aufgrund von Zwangsprostitution oder sozialer Not zur sexuellen Befriedigung von Männern gezwungen sind.

Die Privilegien bzw. die Unabhängigkeit mit der die Besitzerin des Massagestudios ihre „Arbeit“ ausführt, stützen sich somit auf die Abhängigkeit und Hilflosigkeit anderer Frauen und fallen nicht vom Himmel.

Das muss auch in der Bewertung von Prostitution oder Ähnlichem immer gesehen werden! Ich glaube nicht, dass jemand diese Frau aus moralischen Gründen verurteilen würde. Jedoch kann man eine Tatsache festhalten: „Sexuelle Dienstleistungen“ welcher Art auch immer bedeuten für die meisten Frauen in Deutschland Entwürdigung und Entmündigung. Ich möchte davor warnen das Thema zu verharmlosen.

Liebe Grüße an die Autorin über Antwort würde ich mich sehr freuen

Bettina Schulze (5.Semester Verwaltung)

Hallo Bettina, hier schreibt DV, die INGE-Autorin, die bei dir nicht auf Zustimmung stößt.

Erst mal danke für deine Kritik - bei dem Artikel war ja klar, dass ich nicht nur positive Reaktionen bekommen werde. Ich kann deiner Argumentation allerdings nur teilweise folgen. Die Privilegien der Besitzerin des Massagestudios stützen sich keineswegs auf die Abhängigkeit und Hilflosigkeit anderer Frauen. Wenn die asozialen

Psychos zu Prostituierten statt zum Psychiater gehen, ist das nicht die Schuld von Luisa (lassen wir's mal bei dem fiktiven Namen.

Das macht es mir leichter zu schreiben.)

Nach deiner Logik tut Luisa sogar noch ein gutes Werk, denn immerhin fängt sie wenigstens ein paar Männer ab, die dann nicht zu den armen Zwangsprostituierten rennen.

(Wobei ich nebenbei anmerken möchte, dass die Zahl der Zwangsprostituierten in der BRD sicherlich überschätzt wird.

Ich kenne zwar keine Statistiken, aber 'Zwangsprostitution' ist so ein Schlagwort, das in den Medien immer so toll ankommt und Skandal auslöst. Falls du Statistiken zu dem Thema hast, würde ich mich sehr dafür interessieren.)

Ja, Luisas Studio baut auf Ungerechtigkeit auf - und das ist der Fakt, dass Männer (und auch Frauen - will hier niemanden benachteiligen) bereit sind, für alles, das mit Sex zusammenhängt zu zahlen.

Sexuelle Dienstleistungen aller Art bedeuten für die meisten Frauen in Deutschland Entwürdigung und Entmündigung.

Wo fangen denn sexuelle Dienstleistungen an? Ist Porno eine sexuelle Dienstleistung? Warum sind dann alle so wild auf Gina Wild? Und warum fühlt sich keine Frau dadurch entwürdigt? Ich persönlich finde, es sollte keiner Frau vorgeschrieben werden, wodurch sie sich entmündigt und entwürdigt zu fühlen hat, denn genau das entmündigt sie. Wenn eine Frau nichts schlimmes dran findet, mit Sex Geld zu verdienen und wenn sie dazu nicht gezwungen wird - was ist dann so schlimm? Wer so was freiwillig tut, wird doch meistens tatsächlich von der Gesellschaft verachtet. Und das ist das eigentlich Entwürdigende.

Zwangsprostitution existiert leider und ich bestreite nicht, dass das ein Problem ist. Doch dafür würde ich keine Betreiberinnen von Massagestudios verantwortlich machen. Massagestudios aber auch Zwangsprostitution können nur existieren, weil es Sexgier gibt. Massagestudios sind nicht der Prostitution und Entwürdigung der Frau förderlich - solange die

Masseusen dort freiwillig arbeiten.

Liebe Gruesse, Djamila

*Hallo Djamila,
ch muss zugeben, dass Deine Argumentation schlüssiger als meine ist.
Man sollte keiner Frau vorschreiben, wodurch sie sich entwürdigt fühlt oder nicht (Ich persönlich fühle mich allerdings tatsächlich durch bestimmte Videos der Porno- oder Musikindustrie entwürdigt und das obwohl ich sicher nicht frigide bin) und man kann Luisa schlecht für das Übel der Welt verantwortlich machen.*

Davon abgesehen wollte ich aber noch ein paar Zahlen zur Zwangsprostitution schreiben:

Nach Zahlen des Bundeskriminalamtes gelangen jährlich etwa 30.000 Frauen durch Frauenhandel nach Deutschland. 88% dieser Frauen stammen aus den osteuropäischen Ländern. Insgesamt gibt es in Deutschland nach Zahlen des 25. Nationalen Hurenkongresses 400.000 Prostituierte. Das bedeutet das der Anteil der Zwangsprostituierten viel geringer als der „normalen“ Prostituierten ist.

Wahrscheinlich habe ich auch eher ein Problem mit der Prostitution an sich.

Prostitution, gleichgültig ob freiwillig oder erzwungen, hat für mich mit Machtverteilung in der Gesellschaft zu tun. Allein die Tatsache, dass man Frauen kaufen kann, schlägt sich meiner Meinung nach schon auf das Ansehen aller Frauen nieder! Was meinst du dazu?

Ich hätte beispielsweise schon mal Lust mit meinem Freund in eine Erotik-Club zu gehen. Doch hält mich die Art und Weise wie Sex und Erotik dort verkauft wird davon ab.

Insgesamt finde aber Deine „Recherchearbeit“ für die Inge mutig und amüsant geschrieben!

*Macht weiter so,
liebe Grüße Bettina*

Hallo Bettina,
freut mich, dass ich dich von Luisas 'Unschuld' überzeugen konnte. Und nun ist ja auch herausgekommen, was dich eigentlich wirklich stört - Prostitution an und für sich und das Image von Frauen im allgemeinen...

Deine Meinung ist gut nachvollziehbar und wahrscheinlich denkt wohl ein Großteil der weiblichen Bevölkerung (und wohl auch eine gewisse Anzahl Männer) so. Ich persönlich bin allerdings (wieder mal) anderer Meinung.

Ich habe mir noch nie einen Porno angesehen und werde das mit 99%-iger Gewissheit auch nie tun. Ich finde es total abstoßend, wenn alles so genau gezeigt wird. Das hat für mich nichts mehr mit Erotik zu tun und einfach nur zu platt für meinen Geschmack. Erotik hat mit Geheimnissen zu tun - und je weniger Geheimnisse es gibt, desto langweiliger wird's. Ist allerdings nur meine bescheidene Meinung. Gleiches gilt für diverse Musikvideos, Werbung und Magazine, die ganz offensichtlich die Frauen zum Sexobjekt degradieren.

So etwas boykottiere ich.

Übrigens sogar Frauenzeitschriften, die ein völlig beklopptes Frauenbild promoten (allen voran Cosmopolitan, die meiner Meinung nach, die 'dümmste Frauenzeitschrift ever' ist) und einen ständig ein schlechtes Gewissen wegen der Figur und fehlender bzw. zu viel Karrieregeilheit einreden wollen...aber okay, ich schweife gerade ab...

Prostitution finde ich natürlich auch nicht super und es wäre herrlich, wenn es das nicht geben würde. Wird wohl aber nie geschehen. Ich glaube nicht, dass sich Prostitution auf das Ansehen aller Frauen niederschlägt, weshalb ich nicht wirklich ein Problem mit Prostitution habe. Ich habe auch kein Problem mit Porno oder Striplokalen - es sei denn, jemand zwingt mich, mir so etwas anzusehen.

Den Ausdruck 'Frauen kaufen' finde ich für Prostitution sowieso extrem unpassend. Prostituierte kann man nicht kaufen. Man kann sich von ihnen sexuelle Dienste erkaufen, aber nicht ihre Gefühle. Eine Prostituierte (wenn freiwillig) bleibt immer noch ihre eigene Herrin, heuchelt keine Gefühle und nach einer Stunde (oder wieviel Zeit auch immer) muss sich der Kerl wieder verziehen.

Viel käuflicher sind Frauen, die sich mit dicken fetten Autos und Diamantklunker von einem Mann beeindruckend lassen, den sie unter normalen (sprich: geldlosen) Umständen nicht mal mit dem A**** ansehen würden. Solche Frauen (und auch Männer) sind käuflich. Sie verkaufen nicht nur sexuelle Dienste, sondern auch ihre Gefühle - und für Geld Liebe zu heucheln ist das Entwürdigendste, das es gibt. Oder Frauen, die ihre Männer mit Sex- oder Liebesentzug erpressen...oder Wasserstoffblondinen in ultra-

kurzen Miniröcken, die dumm kichernd durch die Gegend rennen...Frauen, die für ihren Machokerl alles tun würden...Frauen, die keinen Schimmer von Mathe haben....Frauen, die nicht kochen können.....ach, es gibt tausend Arten von Frauen, die schlecht für unser Ansehen sein könnten. Ich bin mir sicher, ich bin auch auf irgendeine Art schlecht für das Image der Frauen. Es gibt auch so viele Männer, die schlecht für das ansehen von Männern sind...Männer führen Kriege, Männer vergewaltigen Frauen, Männer gehen zu Prostituierten, Männer schlagen Frauen...was sollen eigentlich Männer zu ihrem Image sagen? Ist doch eigentlich noch mieser als das von Frauen...ich versuche grundsätzlich, Menschen möglichst unvoreingenommen kennen zu lernen...ist nicht immer leicht und es gelingt auch nicht immer...aber es ist den Versuch wert...und das gleiche erwarte ich auch von Menschen, die mir begegnen. sie sollen MICH sehen und nicht nur die Klischeefrau. Ich bin ich. Und wenn es Männer gibt, die denken, sie müssen mich mit Prostituierten in einen Topf werfen, dann ist das eben so. Genauso wie ich Porno, Musik von sexistischen Künstlern, Striplokale etc. boykottiere, 'boykottiere' ich auch solche Männer und sage ihnen schlicht und einfach, dass ich sie weder

als Freund noch als Kumpel gebrauchten kann. Hat mir zwar schon oft den Ruf einer 'arroganten Zicke' eingebracht, ist aber sehr effektiv. Es gibt genug Männer mit Ansichten, die ich als Frau akzeptieren kann. Was der Rest denkt, ist mir schnuppe, denn dieser Rest interessiert mich nicht. Wenn alle Frauen das so machen würden, dann würde dieser Rest wohl auch ganz schnell mitkriegen, das sie mal ihr Frauenbild überdenken sollten. Aber das ist wohl genauso utopisch wie der Kommunismus...

Soviel dazu... Ich bin mir sicher, dass es noch eine Menge andere Leute gibt, die an meinem Artikel Anstoß genommen haben und wohl glauben, ich will mich als Antifeministin outen...vielleicht hat dich ja meine Antwort davon überzeugt, dass ich das keinesfalls bin. ich glaube einfach nur, dass man die rechte der Frauen auf andere weise voranbringen sollte. Und ich finde auch, dass Frauen dazu mehr tun können, als sie eigentlich tun. Jede Frau, die sich die Macho-Attitüden ihres Freundes/Mannes gefallen lässt, ist selbst dran schuld und hat's nicht besser verdient.

Liebe Grüße, Djamila

Hi,
also die Inge war toll. Ich hab eine menge gelacht beim lesen. Danke für dieses Vergnügen, weiter so.

Hannes Thiel, Student der MathNatFak

Was die Sterne sagen:

Widder:

Das neue Jahr läuft nun schon eine Weile und du merkst: Irgendwie ist alles anders. Plötzlich gibt es wieder eine Abendverpflegung in der Mensa und die Seminarleiter sehen über deinen trunkenen Dauerzustand hinweg. Weiter so!

Stier:

Deine Haut hat durch die Böllerei zum Jahreswechsel deutliche Spuren abgekriegt. Für Aufbaukuren ist es nun zu spät, der Sommer am Strand wird zur Qual.

Zwillinge:

Uranus zeigt dir erneut die Schattenseite. Deine Negativserie wird also noch einige Zeit andauern. Doch keine Bange. Es gibt Licht am Horizont. Io wird bald in einer günstigen Konstellation stehen und die Universität wird dir wieder zu

Füssen liegen.

Krebs:

Du solltest dir klar werden, wo du eigentlich hingehörst. Zieht es dich nun wirklich in die weite, wilde Welt oder hast du dich doch an die unsägliche Enge der Vorlesungsräume gewöhnt. So oder so, du musst eine Entscheidung treffen und nicht erst warten bis alle Studiengänge modularisiert sind. Hilfreich ist hierbei ein Blick nach Norden am 23. Juni. Wenn du dabei mehr als 100 Sternschnuppen siehst, flieg nach Sri Lanka und eröffne eine Metbar.

Löwe:

Zugegeben, die letzte Zeit hattest du etwas Stress. Denke allerdings noch nicht, dass du über den Berg bist. Das zweite Quartal wird von Mars gelenkt und du schaffst innerhalb des

Sommersemesters deine zwei noch ausstehenden Diplomarbeiten. Ist das nicht abgefahren?

Jungfrau:

Nun hast du entdeckt, dass die Welt ungerecht ist. Dein bester Freund vergnügt sich mit deiner besten Freundin und der Mond schaut zu. Lass nicht zu, dass Jupiter deinen Einfluss zu stark bestimmt. Du schaffst auch ohne betäubende Pilze den Sprung vom 10m Brett im Schwimmbad. Vergewissere dich nur, dass die Außentemperatur stimmt und du die Aufmerksamkeit des Personals hast. Wer hat gesagt, das Rettungsschwimmer/-innen nicht gut küssen können.

Waage:

Der Vermieter deines Tempels hat beschlossen dein Küchenfenster zuzumauern. Das ist sehr schade, da du doch gerade Gefallen am Liebespiel deiner Nachbarn gefunden hast. Nun wirst du wohl umziehen müssen oder dich neu binden müssen. Falls du dabei auf die Leier triffst, benutze diese und alle deine Maluspunkte werden über Nacht gelöscht.

Skorpion:

Dein Gift lässt nach und du musst dir ein neues Opfer suchen. Da Anthrax nun weltweit geächtet ist, musst du dir etwas neues einfallen lassen. Iphikles wird dir dabei am 5. Tag nach der großen Zusammenkunft ein rosa Elixier überreichen. Setze es mit Weisheit und Weitsicht ein und der Nordstern wird für die warme Jahreszeit dein Beschützer sein.

Schütze:

Den letzten Apfel von Kaufland hast du per Bogen verfehlt. Gräme dich aber nicht. Der näch-

ste Schuss sitzt mit Sicherheit. Du solltest dabei nur die Wahl deiner Ziele überprüfen. Wende dich doch einmal von den Menschen ab und beschäftige dich mit Hilfe von Bingo-Rubbellosen mit dir selbst. Entweder wirst du dabei deinen Traumstudiengang gewinnen oder dein Hochschulsemesteranzahl wird halbiert. Du kannst nur gewinnen. Außerdem finden die Menschen wieder zu dir.

Steinbock:

Erst vor kurzem hast du bei dem Versuch in die Sterne zu gucken, die Tageszeit verwechselst. Das ist tragisch. Dein Netzhaut wird allerdings bald genesen. So kannst du nun die erotischen Stimmen um dich herum genießen. Bedenke allerdings, dass dieser Zustand endlich ist. Spätestens wenn der große mit dem kleinen Wagen kollidiert, wirst du erkennen, was die Welt im innersten zusammenhält.

Wassermann:

Versuche bitte nicht erneut das Kind deiner Schwester mit dem Bade auszuschütten. Bei deinem letzten Versuch wurde dabei der Campus in Golm vereist. Du denkst, das war nicht deine Schuld. Dann schau in die Fixsterne und du wirst sehen, dass du Venus trauen kannst.

Fische:

Du könntest mal das Fahrwasser ändern, in dem du zur Zeit herumfischst. Vielleicht solltest du die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Trau dich und du wirst sehen, dass sich die Linien 606 und 694 nicht treffen. Falls doch, dann suche an dieser Stelle das X buddle 10 m tief, dann 3,32 m nach links. Wenn dann der Stollen noch nicht eingestürzt ist, wird dir wohl auf ewig das Glück holt sein.

Impressum

DER BERND ist die Studizeitung Potsdams
 An Ausgabe 25 haben mitgearbeitet: Sönke Klinger (sk), Andreas Kellner (anke), Mandy Fox, Jan Röhlk, David Blum, Hektor Rottweiler, Kurt Kuhbein, Th. Krampe, Katrin Hoffmann, Mona Bodnarescu,
 Tobias, Margit Höfgen, Rainer Höfgen
 Werbung: Ulrike Hennings, Désiré Arnold

Layout: Ike Reiter

Photos: Sönke Klinger (S.5), Andreas Kellner, Archiv, Ike Reiter

Auflage: 2500 handverlesene Exemplare

Ein Dankeschön an alle Werbepartner, die das Erscheinen erst möglich gemacht haben.

Kontakt: derbernd@rz.uni-potsdam.de

Der nächste **BERND** ist ein **BERND** und erscheint im Herbst 2004.

Die Bahnspezialisten

→ die günstigsten Tarife
rund ums Bahnfahren durch
Deutschland und Europa
Gruppenfahrten
InterConnex
+ BerlinLinienBus



BAHNLAND

Die Servicestation

im Bahnhof Griebnitzsee

Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-18 Uhr, Sa 9-13 Uhr
Tel: (0331) 740 88 18 www.bahnland-online.de

+++ All you need ! +++

buecher *in* bewegung.de

Studienliteratur Jura, Wirtschaft & Politik
Information und Beratung
Buchbestellservice
Sonderangebote

→ In der Bahnhofshalle Griebnitzsee !

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9.00 - 18.00

Tel./Fax: 0331 / 740 9428

potsdam-**abc**.de

**Parties...
Locations...
Fotos...
Kneipen...
Bars...**

...in Potsdam!

potsdam-**abc**.de